Ph.sp.
217
lx

Beiträge zur Orientirung über Herbart's System der Philosophie.

Von

Moritz Wilhelm Drobisch.

Phil. spec. 2117 lx

Drobisch

B

<36603576040012

<36603576040012

Bayer. Staatsbibliothek

Beiträge zur Orientirung

über

Herbart's

System der Philosophie.

Von

Moritz Wilhelm Drobisch,
Professor an der Universität zu Leipzig.

Leipzig, 1834
Verlag von Leopold Voß.

119 = A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Sehr häufig scheint es vorzukommen, daß Männer, die in der Zeit ihrer akademischen Laufbahn sich dem Studium der Philosophie mit Eifer und Begeisterung widmeten, späterhin, jemehr ihr Geist im Umgange mit den übrigen Wissenschaften und im Verkehr des Lebens reifte, um so gleichgiltiger sich von dem Gegenstande ihrer ehemaligen Vorliebe zurückziehen und, oft selbst die formale Bildung, die sie durch ernste Beschäftigung mit Philosophie unstreitig sich angeeignet, gering anschlagend, unverhohlen aussprechen, wie sehr sie es bereuen, so lange einem nichtigen Trugbild nachgejagt, so viel Zeit in der Blüthe des Lebens verloren, so spät erst dem Wahren und Nützlichen sich zugewendet zu haben. Auch für den Verfasser dieser Blätter, der nicht mehr anzu-

geben weiß, ob er früher für mathematisches Wissen oder für philosophische Forschung ein warmes Interesse gewonnen, gab es eine solche Zeit der Reue und des Ueberdrusses an Allem, was Philosophie heißt, eines Aufgebens der Hoffnung nicht nur, daß diese je ihr hohes Ziel erreichen, sondern auch, daß sie in fruchtbarer und einträchtiger Forschung demselben sich allmälig annähern werde. Dem Verfasser ist diese Stimmung vorübergegangen, seitdem er Herbart's Schriften kennen und verstehen lernte; denn durch diese überzeugte er sich, daß auch in den Regionen, welche Mathematiker und Naturforscher, seit Newton, als dunkle unzugängliche zu fliehen für Weisheit halten (zu welcher Ansicht sie durch den geschichtlichen Gang der Speculation allerdings berechtigt sind), eine gründliche strenge Forschung möglich ist, und daß es in der Philosophie noch Fortschritte giebt, die, ohne der Erfahrung untreu zu werden, doch als echte Speculation über sie hinausführen. Nicht auf alle Leser aber scheinen Herbart's Schriften diesen Eindruck hervorzubringen, und jedenfalls gehört vorurtheilsfreie Hingebung, Geduld, vielleicht selbst Vorliebe dazu, um so manche unvermeidliche Härten dieser Speculationen, gegen die sich die träge Gewohnheit des

gemeinen Denkens sträubt, zu durchdringen. Hieraus hat der Verfasser die Hoffnung geschöpft, er werde nichts Unnützes thun, wenn er es versuchte, seine Auffassung jenes Systems, in der Weise, wie er es sich hat zu eigen machen können, zu entwickeln, und so zum rechten Verständniß und zur weitern Fortbildung des oft verkannten mitzuwirken. Auf doppelte Art scheint dies geschehen zu können: einmal nämlich durch Gewinnung eines richtigen Ueberblicks über das Ganze, sodann durch eine streng systematische, rein der Sache zugewendete, jede Abschweifung vermeidende Darstellung. Der ersteren Bestimmung ist diese kleine Schrift gewidmet. Ihr Inhalt bringt es mit sich, daß in ihr keine große Tiefe, sondern nur Klarheit zu suchen ist. Der Verfasser fühlt sehr wohl das Unzulängliche solcher halbpopulären Reflexionen und wird sich beeifern, künftig zu zeigen, daß ihm die strengere philosophische Wissenschaftlichkeit nicht ganz fremd geblieben ist. Allein gerade Herbart's Philosophie ist Jahrelang mit so oberflächlichen Gegengründen abgewiesen und von denen, die sie nicht aufkommen lassen wollten, so entstellt worden, daß, da die Eindrücke solcher Behandlung im Publicum noch nicht ganz vertilgt sind, eine kurze Charakteristik ihr

wol zu Statten kommen kann. Möge es daher diesen Blättern gelingen, die Zahl der Freunde von Herbart's Lehre zu vermehren, und die, welche bereits an ihr Interesse zu nehmen angefangen haben, in ihr zu befestigen.

Leipzig, den 16. August 1834.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

I. Standpunct, Geist und Richtung von Herbart's System. 1

II. Ueber die wissenschaftliche Architektonik und systematische Einheit der Herbart'schen Philosophie. 24

III. Ueber zwei Hauptparadoxien der Philosophie Herbart's. 52

Druckfehler.

Seite	7	Zeile	8 v. u. l. Naturphilosophie st. Naturphiosophie.
=	15	=	3 v. u. l. genauen st. geraden.
=	16	=	2 v. o. l. vergeblich st. vorgeblich.
=	27	=	8 v. o. l. natürlich st. unnatürlich.
=	31	=	13 v. u. l. ob st. ab.
=	38	=	10 v. u. l. Bearbeitung st. Bearbeituag.
=	48	=	8 und 16 v. o. l. Strenge st. Stenge.

I.

Standpunct, Geist und Richtung von Herbart's System.

> Wo es die Sache leidet, halte ich es immer für besser, nicht mit dem Anfange anzufangen, der immer das Schwerste und das Leerste ist.
>
> Schiller (Briefwechsel mit Göthe II, 21.).

Allgemeine Betrachtungen über irgend ein philosophisches System, wie sie die Ueberschrift ankündigt, finden ohne Zweifel eine viel passendere Stelle am Ende einer ausführlichen Darstellung eines solchen als zur Vorbereitung auf dasselbe. Je mehr Eigenthümliches und Neues das System enthält, dem vorläufige Erörterungen dieser Art gewidmet werden, um so mehr Gefahr ist vorhanden, von Dingen zu sprechen, die erst im Zusammenhange vollkommen klar werden können, und außer demselben leicht zu Mißverständnissen Veranlassung geben, Voraussetzungen zu machen, mit denen der Leser nicht immer einverstanden ist, ja sich selbst hin und wieder einer Sprache zu bedienen, mit der der Uneingeweihte einen andern Sinn verbindet, als der Verfasser es will. Wo es daher gilt, eine Lehre nach aller Strenge der wissenschaftlichen Formen, unbekümmert darum, ob sie in dieser Entwickelung leichten Eingang findet oder

nicht, aufzubauen, da entschlägt man sich gewiß am Zweckmäßigsten — antiker Darstellungsweise sich nähernd — jeder vorbereitenden Einleitung, da eben erst die vollständig entwickelte Wissenschaft hinlänglich reichen Stoff zu so allgemeinen Betrachtungen über sie liefert. Wo es dagegen, wie bei gegenwärtigem Versuche, die Absicht ist, ein System von Begriffen, das in wissenschaftlicher Form, der Hauptsache nach vollendet, vor uns liegt, dem aber eine gewisse Härte und Sprödigkeit nicht selten vorgeworfen worden ist, auf einem bequemern Wege in den gewohnteren Gedankenkreis Eingang zu verschaffen, da scheint es unerläßlich, bevor man zu dem Einzelnen seines Inhaltes herabsteigt, eine vorläufige Orientirung, eine Anknüpfung des Neuen und Ungewohnten an das Bekannte und Angeeignete zu versuchen.

Gewiß, wenn irgendwo, so macht sich für Herbart's Philosophie eine solche Orientirung nothwendig. Lange lag dieses System seinen Umrissen nach in Lehrbüchern vor, die zwar mit großer Präcision abgefaßt waren und sich einer verständlichen Sprache bedienten, aber theils durch allzulakonische Kürze schwerer zugänglich wurden, theils durch häufig eingestreute Polemik den Faden ruhiger Darstellung von Zeit zu Zeit fallen ließen, theils mehr darauf berechnet schienen, den noch unbefangenen jugendlichen Geist aus dem trägen Gange der Gewohnheit und Gedankenlosigkeit des Alltagslebens herauszureißen und durch die Hebel des Zweifels und Widerspruchs in Bewegung zu setzen, als die aufgeregte Wißbegier vollständig zu befriedigen. Selbst auf diejenigen, die den echt speculativen Geist und die tiefe Gründlichkeit philosophischer Forschung, welche diese Schriften durchdringen, nicht verkannten, konnte die Wirkung des Systems, so lange es nicht vollständig gegliedert der Oeffentlichkeit übergeben war, kaum eine höhere als eine blos

negative seyn. Herbart's schneidende Skepsis zerstörte zwar eine Menge von Vorurtheilen und Nebelgestalten, die in den verschiedenen philosophischen Systemen älterer und neuerer Zeit sich Geltung zu verschaffen gewußt hatten, aber es wurde nicht vollkommen klar, was sich über den Trümmern des Niedergerissenen mit größerer Dauerhaftigkeit erheben sollte; wenigstens glaubte man dies mehr in perspectivischer Ansicht als in einer solchen Nähe zu sehen, die Ganzes und Theile gleichmäßig zu überschauen und zu unterscheiden geeignet gewesen wäre. Wenn bis dahin über Herbart verlautete, daß er glücklicher im Zerstören des Fremden als im Aufbauen des Eigenen gewesen sey, so konnte dies Urtheil nicht überraschen, zumal da diese Bemerkung nicht auf ihn zuerst angewandt wurde, sondern sich vielleicht ebenso oft wiederholt hat, als ein ausgezeichneter Denker mit Kraft und Eigenthümlichkeit versuchte, im Gegensatz mit der Richtung seines Zeitalters eine neue Lehre auf die Bahn zu bringen. Aber diese Periode, in welcher eine positive Wirksamkeit der Herbart'schen Philosophie nicht füglich erwartet werden konnte, weil die Elemente hierzu nicht in hinlänglicher Fülle ausgestreut waren, ist nun vorüber. Seitdem die größeren Werke über Psychologie und Metaphysik erschienen sind, ist dasjenige Hinderniß, welches in der Kürze der Darstellung lag, der Hauptsache nach, beseitigt. Auch hat sich bei vielfältigen Entstellungen, mit denen das System, wie früher, fortwährend in Anzeigen und Beurtheilungen heimgesucht wurde, doch hinlänglich gezeigt, daß es nun in einer Form entwickelt ist, die selbst Andersdenkende befähigt, es seinem Wesen nach richtig aufzufassen und wiederzugeben; allein man müßte die Augen verschließen, wollte man nicht bemerken, daß seine Verbreitung, die unleugbar im Zunehmen ist, dennoch langsamer von Statten

geht, als dies bei manchem andern System der Fall war. Die Gegner wie die Freunde Herbart's erkennen mit Achtung die gewaltige Individualität des Mannes, den durchdringenden Scharfsinn, die ausgebreitete Gelehrsamkeit, die eiserne Beharrlichkeit, die kraftvolle Entschiedenheit an; man hat ihm die Ehre erwiesen, ihn einem Athleten zu vergleichen, mit dem keinen gereuen werde, gerungen zu haben; aber von den Producten seiner Kraft wollen sich die Zeitgenossen, deren Namen in der Philosophie bereits zu Ansehen gelangt sind, nichts aneignen können. Auch darüber würde man sich nicht zu verwundern haben: denn nicht Jedem ist soviel Biegsamkeit gegeben, um das Neue mit Altem in Berührung bringen zu können, nicht Jedem so viel Selbstverleugnung, um nöthigenfalls die mühsame Frucht jahrelanger Anstrengungen einer neugewonnenen bessern Ueberzeugung zu opfern. Aber wo bleibt die rasche Jugend, die sonst so leicht sich durch Neues in Enthusiasmus versetzen läßt? Hat Herbart diese nicht zu elektrisiren vermocht, oder hat er es nicht gewollt? Liegt denn in seiner Philosophie gar nichts, was analog wäre der Begeisterung, die der Freiheitsschwindel, oder dem Rausch, den der Wahn der Erkenntniß des Absoluten hervorzurufen vermochte? Auf diese Fragen kann und soll nicht zu schnell geantwortet werden. Philosophie und Jugend können sich dem Charakter ihrer Zeit nicht entziehen, und die gegenwärtige, ernst, praktisch, realistisch leidet eben nicht an Uebermaß von Enthusiasmus irgend einer Art. Vielleicht war aber auch die freie Wirkung der Philosophie Herbart's auf das jüngere Geschlecht, auf dessen Theilnahme sich allerdings die Hoffnung jeder neuen Lehre stützt, durch mancherlei äußere Hindernisse gehemmt, deren nähere Erörterung wir füglich übergehen können. Jedenfalls aber wäre es ein sehr schwaches und voreiliges argumentum ad

hominem, aus der verhältnißmäßig geringeren Ausbreitung der Lehre auf ihren innern Werth schließen zu wollen. — Aber findet Herbart auch keinen Stützpunct in dem vielbesprochenen Geiste der Zeit? Kaum kann er mit diesem viele Berührungen haben: er würde mehr in das Tagesgespräch gezogen werden, wenn er mit dem Strome schwämme. Nun so steht er vielleicht in entschiedener Opposition mit dem Zeitgeist? Auch das nicht! An dem Felsen, der es wagt, sich der Fluth entgegenzustemmen, brechen sich die Wellen unter gewaltigem Brausen und Schäumen. Aber Herbart's Philosophie liegt sicher gar nicht in der Reihe der Tagesbegebenheiten: denn die Parteimänner des Tages wissen nichts von ihr. Freilich Grund genug, sie ohne Verhör zu verurtheilen, für diejenigen, welche den Werth der Dinge nur nach dem Marktpreis des Lebens abzuschätzen gewohnt sind! Aber die echte Wissenschaft schreitet ruhigen mächtigen Schritts durch die Jahrhunderte über die Spitzen der Wellen dahin, die der Sturm der Leidenschaften und der Kampf der Meinungen ewig im Aufruhr erhält.

Aus alle diesem geht für jeden Unbefangenen soviel mit Klarheit hervor, daß Herbart's Philosophie eine sehr eigenthümliche Stellung einnehmen muß, die bei der Achtung, welche selbst ihre Gegner der in ihr sichtbaren Bestrebung widerfahren lassen, eine sorgfältige Erwägung verdient. Mit der weitern Erörterung dieser Stellung wollen wir uns zunächst beschäftigen.

Es giebt Philosophen, denen alle Philosophie in Geschichte der Philosophie aufgeht, und die gewohnt sind, in jedem sich als neu ankündigenden Systeme nur die ganze oder theilweise Wiederholung eines früheren zu finden. Diese sind bei jeder neuen philosophischen Erscheinung sogleich emsig bemüht, in dem Fachwerk ihrer Erinnerung diejenige

Rubrik ausfindig zu machen, unter welcher sie jenes unterbringen zu können meinen. Andere sind allerdings von einem unbegrenzten Fortschreiten der Philosophie als Wissenschaft überzeugt, aber sie haben den Glauben, daß jedes Zeitalter seine, d. h. eine einzige Philosophie habe, wofür ihnen denn natürlich in ihrer Zeit nur die gilt, der sie selbst anhängen. Gegen die Systeme, deren Urheber der Vergangenheit angehören, zeigen sie so viel Liberalität oder vielmehr gnädige Herablassung, daß sie, vermöge der höheren Erkenntniß, die ihnen durch ihre Philosophie auf der Höhe der Zeit zugeflossen ist, das theilweise, wenn auch nur relativ Wahre, das in jenen liegen soll, anzuerkennen und nachzuweisen bereit sind. An den Zeitgenossen dagegen, die sich in einer von der ihrigen verschiedenen Richtung zu behaupten suchen, üben sie weit weniger solche christliche Liebe. Diese suchen sie vielmehr zu ignoriren, zu nullificiren, aus dem Buche der Geschichte auszustreichen, als Zurückgebliebene in der Wissenschaft herabzusetzen und ihre Wirksamkeit oft sogar durch andere Kräfte als blos intellectuelle zu neutralisiren. Solche Philosophen nun, die von der Geschichte der Philosophie allein leben, und solche, welche diese Geschichte, zumal die ihrer Zeit, gern machen möchten, hat freilich Herbart in mancherlei Verlegenheit gesetzt. Seine Lehre besaß offenbar so viel Originalität, daß sie sich nicht ohne Affectation für eine bloße Wiederholung früherer Ansichten erklären ließ, wenn sie auch in einzelnen Puncten, sey es auch nur zufällig und äußerlich, mit bekannten Philosophemen zusammenzustimmen schien, aber sie stellte sich in Opposition gegen fast alle Schulen, die in der Gegenwart neben einander Platz genommen hatten, sie verschmähte den Beifall einer jeden, und suchte sich durch eine scharfe Polemik, wie es schien, einen eigenthümlichen Platz zu erkämpfen. Die

philosophischen Historiker scheinen daher in Absicht auf ihre Classification recht eigentlich nichts mit ihr anzufangen gewußt zu haben; daher sie überall als eine zwar interessante, aber vereinzelt dastehende Thatsache, oder vielmehr als das Erzeugniß eines merkwürdigen Sonderlings betrachtet wurde, das, einzig in seiner Art, auch keine eigentliche Stelle im Zusammenhange der Entwickelung der Philosophie habe, oder das vielleicht — um ihrer wenigstens in der Gegenwart sich zu entledigen — erst in der Zukunft Anerkennung finden werde. Sehr willkommen mochte es daher in dieser Verlegenheit seyn, endlich von Herbart selbst (Vorrede zur Metaphysik, Bd. 1.) zu vernehmen: er sey Kantianer. Mit Freuden wurde diese Aeußerung, in der Herbart mit großer Selbstverleugnung von allen den unzähligen Eigenthümlichkeiten seines Systems abstrahirte, um auf seine Uebereinstimmung mit Kant hinsichtlich des Ausgangspunctes von dem in der Erfahrung Gegebenen und des letzten Resultats eines in religiöser Hinsicht begrenzten Wissens aufmerksam zu machen, ergriffen, um seine Lehre wo möglich zu antiquiren, um ihm den Vorwurf zu machen, daß er weit hinter den Fortschritten der Zeit zurückgeblieben, daß er eigentlich nicht zu neuen Ergebnissen gelangt sey; — als ob philosophische Fortschritte nur in der speculativen Theologie zu suchen wären, als ob allgemeine Metaphysik, Naturphiosophie und Psychologie, in deren Gebieten Herbart ein völlig neues Feld schuf, nicht mitgezählt werden müßten, als ob es fast ein Widerspruch wäre, wenn zwei selbstständige Denker auf sehr verschiedenen Wegen zu einem und demselben, wenn auch nur negativen Ergebniß kommen. Gleichwohl hat, unsers Bedünkens, Herbart mit jenen Worten etwas sehr Richtiges ausgesprochen; nur muß man von der geschichtlichen Entwickelung der Philosophie seit

Kant eine ganz andere Ansicht aufstellen, als jene ist, welche die Jünger „der neusten Philosophie“ für die einzigrichtige halten. Daß die Philosophie im Fortgange von Kant zu Fichte, Schelling, Hegel in einem ununterbrochenen Vervollkommungsproceß begriffen gewesen sey, der in dem letztgenannten Philosophen entweder seine Vollendung erreicht habe, oder, wie einige abgefallene Engel in der Schöpfung desselben zu behaupten sich unterfingen, einer noch höheren Ausbildung in der eingeschlagenen Richtung entgegensehe, — das ist für Viele eine eben so unumstößliche historische Wahrheit, wie es etwa in der Geschichte der Astronomie die Bemerkung seyn würde, daß diese Wissenschaft von Copernicus zu Kepler, von Kepler zu Newton, von Newton zu Laplace ohne Rückschritt eine immer höhere Stufe erstiegen habe. Von Verirrungen und Abwegen zu sprechen, auf welche eine verfehlte Speculation einen oder den andern jener Denker könnte geleitet haben, von dem Wege, der einzuschlagen gewesen wäre, wenn der glückliche Anfang zu einem gedeihlichen Fortgang hätte führen sollen, von den unbeachteten Winken, die in mancherlei zu Tage geförderten Paradoxien der Speculation lagen, — etwas dieser Art zu erwähnen, kann bei jenen Eingeweihten nur Mitleiden erregen. Denn sie besitzen nicht nur ihre Geschichte der Philosophie als Thatsache, sondern auch, nachdem es ihnen gelungen, die innere Nothwendigkeit derselben zu begreifen, eine Theorie dieser Geschichte, welche mit den angeblichen Thatsachen im vollsten Einklange steht, was die größte Bewunderung verdienen würde, wüßte man nicht, daß es auch sogenannte Naturforscher gegeben hat, die klüglich allerlei Beobachtungen und Erfahrungen zusammenzustellen wußten, die ihren vorgefaßten Hypothesen günstig waren, alles aber, was gegen diese Zeugniß ablegte, mit großer Dreistigkeit

ignorirten. Es läßt sich aber nicht, ohne Facta zu leugnen, in Abrede stellen, daß, seitdem es Kant mißlang, durch seine Kritik, wie er beabsichtigte, die philosophirende Vernunft in ihre Schranken zu weisen und der transcendenten Speculation für immer die Nahrung abzuschneiden, zwar einerseits mächtiger als zuvor das Streben nach absolutem Wissen sich regte, andrerseits aber auch der Grundgedanke Kant's, der in der Erkenntniß der Grenzen unsers Wissens die höchste Weisheit fand, sich fortwährend zu befestigen suchte. Allerdings ist dies auf sehr verschiedenen Wegen und mit sehr ungleichen Kräften geschehen; es hat sich zum Theil mehr Starrsinn in der Anhänglichkeit an alte verfallene Theoreme als Scharfsinn in Auffindung neuer Principien und Methoden offenbart, und man hat viel Mühe verschwendet, einem gebrechlich gewordenen Hause allerlei neue Fundamente unterzulegen. Aber es haben sich in dieser Sphäre auch weit kräftigere Regungen gezeigt; und hier nimmt Herbart, nach unsrer Meinung, die erste Stelle ein. Er ist Kantianer, aber nicht im Sinne der ehemaligen Commentatoren und unmittelbaren Schüler Kant's, nicht im Sinne Krug's, der es zu seyn ablehnt, auch nicht in dem von Fries, der, unerachtet vieler eigenthümlichen Lehren, doch nur Kantianer seyn will. Man kann von Herbart mit zwei Worten sagen: er sey Kantianer mit Anfang und Ende seines Systems, sonst aber mit Nichts. Von der Erfahrung, von dem Gegebenen geht er aus, und mit der Ueberzeugung, daß zu einer speculativen Gotteserkenntniß uns die Data fehlen, schließt er. Alles aber, was zwischen diesen Grenzpuncten liegt (von denen der zweite natürlich nicht gesetzt, sondern gefunden wird), ist entweder gänzlich verschieden von dem, was die engere Kant'sche Schule hochhält und pflegt, oder trifft nur im Einzelnen

und zufällig damit zusammen. Die Kategorien und die Formen der Sinnlichkeit, die transscendentale Freiheit und der kategorische Imperativ, die Seelenvermögen und die Grundkräfte der Materie; — alle diese Hauptpfeiler der Kant'schen Lehre stellt Herbart mit schonungsloser Strenge in ihrer ganzen Schwäche dar; von allen diesen Bauwerken kann er keinen Stein auf dem andern lassen; er reißt schonungslos nieder, um auf dem sonst trefflichen und sichren Boden einen neuen Bau aufzuführen. Auch die ganze Aufgabe seiner Philosophie ist eine andere als die, welche sich Kant stellte. Er geht nicht auf eine Theorie des Erkenntnißvermögens aus und erwartet, durch eine solche zur Einsicht über die Möglichkeit der Metaphysik zu gelangen. Eine solche Theorie läßt sich ja doch unstreitig nur durch Begriffe zu Stande bringen, durch Begriffe, an die sich (man denke nur an Substanz, Causalität, Veränderung ꝛc.) bei gründlicher Erörterung unvermeidlich metaphysische Untersuchungen knüpfen, die erst ins Reine zu bringen sind, bevor sich eine Erkenntnißtheorie mit einiger Sicherheit unternehmen läßt. Für den, welcher Herbarts Standpunct gewonnen hat, erscheint jeder Versuch, die Metaphysik mittels einer Erkenntnißtheorie zu begründen, als ein *ὕστερον πρότερον*. Vielmehr macht sich als das erste Bedürfniß eine Bearbeitung der Begriffe geltend, die sie nicht blos in formaler Hinsicht, wie dies in der Logik geschieht, sondern auch hinsichtlich ihres materiellen Inhalts und ihrer gegenseitigen Beziehungen betrachtet. Diese Bearbeitung, die von jeder besondern Rücksicht auf das denkende Subject eben so unabhängig ist, als es die Begriffsentwickelungen der Mathematiker sind (denen ein Vermögen zu rechnen oder anzuschauen kaum in den Sinn kommt); diese Bearbeitung der Begriffe, die zu einer wissenschaftlichen Er-

gänzung derselben führt und Aufgabe der allgemeinen Metaphysik ist, muß vorausgehen, bevor an eine Theorie der Seelenthätigkeit auch nur gedacht werden kann. Allerdings gelangt auch Herbart zu einer solchen, in seiner Psychologie, die weder blos empirisch, noch auch blos auf die Spitze der Speculation gestellt ist, sondern, obwohl in der strengen Folge des Systems ein Kind der Metaphysik, doch zugleich mit der Erfahrung in so vielfacher Berührung steht, daß ihre *factische* Geltung selbst als noch nicht gefährdet zu betrachten wäre, wenn der metaphysische Grund unter ihr zusammenbräche, ungefähr ebenso wie Physik und Chemie bestehen, ohne daß sie bis jetzt durch die Bemühungen der Philosophen in der Naturphilosophie eine unerschütterliche tiefere Grundlage erhalten hätten. Aber es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Kant und Herbart, daß bei dem letzteren die Begrenzung des Wissens sich nicht als das Resultat von Untersuchungen über die besondere Einrichtung des erkennenden Subjects, des menschlichen Geistes, ergiebt, sondern vielmehr aus viel allgemeineren Betrachtungen über die Möglichkeit der Zusammenfassung der Dinge in einer wahrnehmenden Intelligenz überhaupt, deren besondere geistige Organisation hierbei völlig unbeachtet bleiben kann, folgt. Herbart's Deductionen von Zeit und Raum und den sämmtlichen Formen der Erfahrung sind nicht bloße *psychologische Aufweisungen* dieser Formen im Kreis des Bewußtseyns, sondern sie sind *metaphysische Demonstrationen* der Nothwendigkeit, daß diese und keine anderen Formen für jedes dem Wechsel im scheinbaren Geschehen zuschauende Subject, sey es Mensch oder Thier, Erd- oder Sonnenbewohner, entstehen müssen. Daher will auch Herbart's Psychologie keine blos menschliche, sie will eine völlig allgemeine seyn; ja sie beschäftigt sich so allgemein mit den

inneren Zuständen der Wesen, daß sie selbst für die Physiologie Bedeutung zu haben meint. Obgleich demnach auch Herbart zu der Behauptung der Unerkennbarkeit der Dinge an sich, oder, bestimmter ausgedrückt, der Qualität ihres Wesens gelangt, und die Formen der Erfahrung in das Gebiet des Scheins zu versetzen sich genöthigt sieht, so ist dies doch nicht der, wenn auch allgemeine, doch blos subjective Schein Kant's, sondern ein wahrhaft objectiver, d. i. vom Besondern des Subjects unabhängiger. Und hier liegt ein andrer wichtiger Vorzug des Herbart'schen Systems vor dem Kant'schen nahe, der auch schon in dieser allgemeinen Charakteristik herausgehoben zu werden verdient, nämlich eine hinlänglich befestigte Ueberzeugung von der Realität der Dinge an sich. Der Mangel einer solchen war bekanntlich eine der schwächsten Stellen der Vernunftkritik. Hier litt der transcendentale Idealismus Schiffbruch und mußte dem consequenteren Idealismus Fichte's weichen; hier sollte, wie bei Krug und E. G. Schulze, mit dem Machtspruche einer Thatsache des Bewußtseyns ausgeholfen werden, oder, wie bei Fries, der Glaube interveniren. Bei Herbart dagegen ergiebt sich mit größter speculativer Schärfe aus den Untersuchungen über den Begriff des Seyns der Satz: das Was der Dinge, ihre Qualität, bleibt uns verborgen, davon aber, daß Dinge sind (von der Realität der Dinge), besitzen wir ein strenges Wissen.

An der praktischen Philosophie Kant's hat man jederzeit die von allen Schwankungen der Speculation unabhängige Stellung, so wie ihre über die Schlaffheit des Eudämonismus weit erhabene Strenge gerühmt, dagegen ebenso häufig ihren leeren Formalismus und eine gewisse rigoröse Einseitigkeit tadelnswerth gefunden. Herbart's praktische

Philosophie, ohne sonst mit der Kant's etwas gemein zu haben, theilt mit ihr jene Vorzüge und weiß den gerügten Tadel zu vermeiden. Nach Herbart ist die praktische Philosophie der allgemeinen Aesthetik untergeordnet, der Lehre vom Gefallenden und Mißfallenden, sofern beides nicht auf einem blos subjectiven vorübergehenden Gemüthszustand beruht (wie beim Angenehmen und Unangenehmen), sondern in einem bestimmten angeblichen, sich gleich bleibenden Verhältniß von Objecten. Schönes und Häßliches, Löbliches und Schändliches entspringen aus der gemeinschaftlichen Quelle des ästhetischen, d. i. Beifall oder Mißfallen aussprechenden Urtheils. Der besondere Fall, wo diese Beurtheilung über Verhältnisse des Wollens ergeht, und hierdurch nicht der Werth von Dingen, sondern von Personen bestimmt wird, läßt das Sittliche in dem allgemeinen Schönen erkennen und aus ihm herausheben. Aber nicht Ein Princip der Sittlichkeit, nicht ein oberster Grundsatz wird hier aufgefunden, sondern die Wissenschaft findet fünf einfache Grundverhältnisse, deren keines sich auf das andere zurückführen läßt, und die eine geschlossene Reihe bilden. Aus ihnen gehen ebensoviele sittliche Musterbegriffe als die gemeinschaftliche Grundlage der gesammten praktischen Philosophie hervor, und durch diese wissenschaftlich gerechtfertigte Vielheit wird nun die Einseitigkeit der sittlichen Beurtheilung gänzlich vermieden. Neben der Idee des Rechts nimmt zugleich die der Billigkeit, die des Wohlwollens Platz; die Idee der Vollkommenheit weist auf einen ins Unbegrenzte gehenden Progreß sittlicher Veredelung hin; die Idee der innern Freiheit endlich bestimmt die persönliche Würde als die Grundbedingung alles Uebrigen. Obgleich nun diese Grundbegriffe von Herbart's praktischer Philosophie einfach und verständlich genug sind, und sich deutlich heraushebt,

daß hier das Urtheil des Beifalls oder Mißfallens auf ganz bestimmt vorgelegte Verhältnißglieder sich bezieht, so hat doch die Oberflächlichkeit und die leichtsinnige Manier, sich an den bloßen Namen zu halten, und damit den Sinn zu verbinden, den die eigene Gewohnheit daran geknüpft hat, Gelegenheit genommen, Herbart nachzusagen, er gründe praktische Philosophie gänzlich auf das Gefühl, indeß er dieses als Princip der Sittlichkeit ausdrücklich und mit klaren Worten zurückweist. Hieraus folgt von selbst, daß Herbart's Grundlage für die praktische Philosophie von derjenigen Jokobi's, Fries's u. a. der Sache nach völlig verschieden ist, daß nur die Berührung mit der allgemeinen Aesthetik als der ihm mit jenen Denkern gemeinschaftliche Gedanke angesehen werden kann, bei weiterer Entwickelung aber durchgängig Divergenz Statt findet.

Weit näher dagegen steht Herbart unstreitig den letztgenannten Philosophen in der Religionslehre. Wenn Kant, um consequent zu seyn, den teleologischen Beweis für das Daseyn Gottes unterdrücken mußte, obgleich unverkennbar dieses Opfer seinem Gefühl schwer wurde, so fällt für Herbart dieser unnatürliche Zwang hinweg: denn seine Metaphysik lehrt allgemein, daß nicht blos der Stoff der Erfahrung, sondern auch die Formen derselben gegeben sind, da es so wenig in unsrer Macht steht, die gegebenen Empfindungen in beliebige Formen zu fassen, als jene selbst zu verändern. Ueberall daher, wo wir zweckmäßige Formen finden, tragen wir sie nicht in die Natur der Dinge und in die Verkettung der Begebenheiten hinein, sondern wir finden sie vor. Keine Metaphysik aber und keine Naturphilosophie weiß von der Entstehung zweckgemäßer Bildungen und Erfolge einen natürlichen Erklärungsgrund nachzuweisen, und so werden wir hier über das Gebiet der

Natur hinaus zu dem Gedanken einer zum Zwecke gestaltenden außerweltlichen Weisheit getrieben. Der Schluß, durch den wir hierher gelangen, ist allerdings, genau genommen, nur ein Wahrscheinlichkeitsschluß — mehr kann theoretische Betrachtung nicht bieten — aber diese Wahrscheinlichkeit ist eine solche, wie sie uns im praktischen Leben als Ersatz der vollsten Gewißheit gilt: denn mit Feinheit bemerkt Herbart, daß eine hohe Wahrscheinlichkeit uns im praktischen Leben sogar mehr werth ist als demonstrative Gewißheit, welche, auf der Spitze eines Beweises schwebend, nur unter der Voraussetzung, daß im Einzelnen und im Zusammenhange nicht das Mindeste übersehen ist, befriedigen kann, indeß Wahrscheinlichkeit immer auf einer breiten Basis ruht*). Uebrigens mag jene teleologische Ueberzeugung, insofern sie ganz auf ästhetische Weltansicht gegründet und daher für den nicht vorhanden ist, dem, wie den Pantheisten, diese verloren ging, immerhin mehr ein Ahnen denn ein Wissen genannt werden. Sie findet ihre Unterstützung und Bestätigung in dem praktischen Glauben, den die Sittlichkeit, wie im Wesentlichen richtig schon Kant lehrte, fordert, wenn sie nicht in Nichts zerfallen soll. Und so vereinigen sich theoretische und praktische Philosophie in ihren letzten Resultaten in der Hinweisung auf das Göttliche, von welchem aber ein systematisches Wissen außerhalb unsers Vermögens wie außerhalb unsers Bedürfnisses liegt.

Herbart hat keine besondre philosophische Religionslehre geschrieben, sondern sich über die Objecte derselben nur an

---

*) So ungefähr sucht der Astronom, der Geodät, seine vollkommen geraden Rechnungen durch rohe Zeichnungen zu controliren; die Rechnung kann durch einen Fehler des Rechnens viel gröber irren als die unvollendetste Zeichnung.

zerstreuten Stellen seiner Schriften und fragmentarisch geäußert. Auch dürfte man wol vorgeblich darauf warten, etwas Ausführlicheres dieser Art von ihm zu erhalten. Zwar es könnte nicht allzugroße Schwierigkeiten haben, ein Lehrgebäude in der Weise zu Stande zu bringen, wie dies von Philosophen ähnlicher Ansicht versucht worden ist. Das teleologische Motiv würde einerseits Stoff zu manchen weiteren Folgerungen über die Eigenschaften des höchsten Wesens in theoretischer Hinsicht geben, die praktischen Ideen bieten sich, wie Herbart bereits selbst bemerkt hat, von selbst dar, um durch sie Gott als den Heiligen, Vollkommenen, Gütigen, Gerechten und Gnädigen zu denken; aber in dieser ganzen Unternehmung würde ein gewisser verfeinerter Anthropomorphismus unvermeidlich seyn, und die große Freiheit, die hier der Speculation in ihren Annahmen bleibt, bald auf große Unsicherheit führen. Möglich, daß früher oder später aus der Herbart'schen Schule der Versuch einer Religionsphilosophie hervorgeht, schon um das Verhältniß derselben zur positiven Theologie in ein helleres Licht zu setzen, aber gleichen Anspruch auf wissenschaftliche Zuverlässigkeit wie Metaphysik, Naturphilosophie und Psychologie werden Entwickelungen dieser Art nie erlangen.

Hier ist nun der Ort, der musterhaften Strenge und Behutsamkeit der Herbart'schen Methodik mit gebührender Anerkennung zu gedenken. Man hat öfter die Philosophie mit der Poesie zusammengestellt und ihr damit nicht wenig Ehre zu erweisen gemeint. In der That waren und sind unzählige philosophische Systeme nichts weiter als Schöpfungen einer dichterischen Phantasie, geistreiche, durch Neuheit überraschende Ansichten, reich ausgeschmückte, übrigens mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen — unstreitig das Werk begabter, hervorragender Männer und geeignet, dem

Denken und Träumen, dem Nachbeten und Streiten für einige Zeit Stoff zu geben. Gewiß wäre es aber der Philosophie heilsamer gewesen, wenn man über jener glänzenderen die schlichtere, aber zuverlässigere Nachbarin, die ihr, bei aller Unähnlichkeit, hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit doch immer als Muster dienen wird, und mit der sie nie in nähere Verbindung getreten ist, ohne wahrhafte Vortheile davon zu ziehen, nicht aus dem Auge verloren hätte — die Mathematik. Ohne noch von der wirklichen Anwendung der Mathematik, wie sie Herbart in der Psychologie auf eine eben so eigenthümliche als scharfsinnige Weise unternommen hat, zu reden, sieht man es schon dem Gange seiner Metaphysik an, wie sehr ihr Verfasser von dem ernsten geometrischen Geiste durchdrungen ist und in jener Wissenschaft gelernt hat, was Ueberzeugung ist, ohne daß hierbei jedoch an eine schwache Nachahmung der sogenannten geometrischen Methode zu denken wäre. Nicht genug, daß hier die Untersuchung vom Gegebenen ausgeht, so bestimmt die Beschaffenheit desselben die nothwendigen Fortschritte im Denken, die Methode, die hier in Anwendung kommen muß. Und wenn so manche Philosophie von gemachten Begriffen, die mit der größten Willkür und Leichtfertigkeit eingeführt werden, wimmelt, so kann man an derjenigen Herbart's ein Bestreben rühmen, wie es bisher vorzüglich der Geometrie eigenthümlich war: dasjenige nämlich, für jeden Begriff die Stelle zu finden, wo er mit Nothwendigkeit im System eingeführt werden muß. Denn so schwierige Wendungen im Denken, so harte Abstractionen Herbart seinen Lesern zuweilen zumuthet, so finden sich dazu in dem Vorhergehenden doch immer die nöthigen Motive, und es wird nie mehr verlangt, als wozu die Nothwendigkeit treibt. Allein wenn ein solches Motiv für das Denken gegeben ist, so darf auch

nicht weiter in Anschlag kommen, mit wieviel geistiger Anstrengung die Gedanken, welche es fordert, erzeugt und festgehalten werden müssen. Es giebt bekanntlich einen Zweig der Kant'schen Schule, als dessen Gründer Fries zu betrachten ist, der Psychologie, oder, noch enger, psychische Anthropologie als das Fundament ansieht, den Ursprung allgemeiner und nothwendiger Erkenntnisse nur auf die innerliche Beobachtung derartiger Formen zurückgeführt wissen will, und hiermit eigentlich Metaphysik, als System von Untersuchungen über Begriffe, ziemlich auf Null reducirt. Diese psychologisirende Philosophie, und natürlich in noch weit höherem Grade eine solche, die, wie z. B. die von Beneke, geradezu in unumwundene Empirie ausartet und außer dieser nichts kennt, führt auf das schwächliche Vorurtheil, als ob jede ungewohnte Anstrengung im Denken eine unnatürliche, den Gesetzen der geistigen Thätigkeit widerstreitende sey, in der sich nur das Geschraubte und Verkünstelte des zum Grunde liegenden Gedankens offenbare. Nach Herbart kann man jedoch, wie der nächstfolgende Aufsatz ausführlicher zu entwickeln versuchen wird, hierin nur eine ganz unstatthafte Vermengung des, dem natürlichen psychologischen Mechanismus gemäßen Ablaufs der Gedanken mit dem freilich oft ungewohnten und insofern unnatürlichen wissenschaftlichen Denken finden, das nicht mit einer Wiederholung der unwillkürlich erworbenen Begriffe sich begnügen darf, sondern sich so gestalten muß, wie es das wissenschaftliche Bedürfniß eben erheischt. Die Wissenschaft ist weder so bequem noch so gering, daß sie sich mit dem untergeordneten Geschäft begnügen sollte und könnte, das, was die gemeine Auffassung der Welt bereits erkannt zu haben meint, blos zu bestätigen, zu ordnen und zu einem Ganzen verbunden zu reproduciren. Hat die Astronomie es

gewagt und errungen, daß sie, der alltäglichen Ansicht gegenüber und dem vermeintlichen Zeugniß der Sinne trotzend, die Wahrheit des Gegentheils aufrecht erhielt, so darf sich die Philosophie nicht geringer achten und muß Muth genug besitzen, da wo es nöthig ist der Gewohnheit und der gemeinen Weltansicht kühn und kräftig entgegenzutreten.

Das Vorstehende dürfte hinreichen, um zu bezeichnen, in wiefern Herbart zur Kant'schen Schule gehört. Wir betrachten ihn als den wahren Fortsetzer und Berichtiger der besonnenen und gründlichen Untersuchungen Kant's und in der Gegenwart als den vorzüglichsten Repräsentanten derjenigen Richtung des Philosophirens, das einerseits zur Grenze seines Wissens gelangt, indeß es anderwärts die Aussicht auf eine unbegrenzte Erweiterung desselben giebt. Zwischen Kant und Herbart können wir nur noch Fichte als Uebergangspunct aufführen, doch keineswegs in dem Sinne, als ob Herbart auf seine Schultern gestiegen wäre, sondern vielmehr nur in sofern, als Fichte, vielleicht mit noch höherem speculativen Talent als Kant begabt und nicht, wie dieser, durch gelehrte Vielseitigkeit in gewissen Schranken der Mäßigung zurückgehalten, indem er eine Schwäche des Kant'schen Systems bis zum Extrem ausbildete, Fragen zur Sprache brachte, die bis dahin verborgen lagen, und deren allgemeine Auffassung und Beantwortung Gegenstand von Herbart's Philosophie geworden sind.

Aber während diese in der Stille, und fast unbemerkt, keimte, wuchs und ihrer Vollendung entgegenreifte, warf sich die philosophirende Menge, Schelling als Koryphäen an der Spitze, nachdem sie an dem felsenharten Fichte'schen Idealismus gescheitert, zurück auf ein andres Extrem, das des Pantheismus, und der Geist des längst abgeschiedenen Spinoza mußte heraufbeschworen werden, um als Gegen-

stand der Verehrung den Thron zu besteigen, den bis dahin Kant eingenommen hatte. Hier wucherten zahlreiche und üppige Blüthenzweige, und die geistreich phantasirende Identitätslehre mit ihrem bacchischen Gefolge rauschte trunken vorüber, um endlich, aufgegeben von ihrem eignen Begründer, Hegel's dialektischer Entwickelung des nämlichen Grundgedankens Platz zu machen. Es liegt gänzlich außerhalb der Bestimmung dieser Blätter, auf die genauere Charakterisirung der Verzweigungen dieser andern Hauptrichtung des Philosophirens näher einzugehen. Das Verhältniß Herbart's zur früheren Lehre Schellin'gs ist von jenem selbst umständlich erörtert worden, dasjenige zu Hegel keineswegs unberührt geblieben. Es ist uns nicht unbekannt, daß nicht alle, die dem Identitätsprincip anhängen, weder auf dieselbe Weise zu Werke gehen noch zu denselben Resultaten gelangen oder zu gelangen eingeständig sind, daß die Einen es mit der absoluten Nothwendigkeit, die Andern mit der absoluten Freiheit zu vereinigen suchen, jene einen starren Pantheismus herausconstruiren, in dem das Persönliche nur ein vorübergehendes Moment ist, diese auf Folgerungen kommen, welche dem religiösen Bedürfniß besser zu entsprechen scheinen. Aber dennoch liegt kaum die eine dieser Schulen Kant'scher Denkweise näher als die andre. Beide trennen sich gleich von ihrem ersten Anfange an, indem jene Wissen und Seyn identificiren, letztere dagegen, die Unterscheidung festhaltend, Denken und Erkennen sich zu vermengen hüten, vielmehr ein Gegebenes anerkennen, von dem die Philosophie, namentlich die Metaphysik ausgehen muß, und von dem sie die Motiven des weitern Fortschreitens erhält. Beide Richtungen bedünken uns so heterogen, daß uns dies- und jenseitige Philosophen wie durch Sprache und Abstammung, Religion und Staatsverfassung

völlig verschiedene Stämme erscheinen, deren Gegensatz vermitteln zu wollen wir für ein unfruchtbares Beginnen halten, welches nur zu einer synkretistischen äußerlichen Vereinigung ohne innerliche Verschmelzung führen kann und gar leicht in Halbheit und Schwäche ausartet. Mag vielmehr jede von beiden Richtungen des Philosophirens sich bis aufs Aeußerste entwickeln und ausbilden, mit Wissenschaft und Kunst, Leben und Geschichte, Staat und Kirche in Berührung bringen, um sich auch in ihren Früchten ganz kennen zu lernen; — der Gegensatz wird, wenn in beiden gleiche innere Kraft wohnt, beide in erwünschter Spannung erhalten, oder aber, wenn es sich anders verhalten sollte, eine von beiden zertrümmern.

Diese Ueberzeugung bekennend wenden wir uns zurück zu Herbart's Philosophie. Sie taugt freilich wenig dazu, um zur Loosung irgend einer politischen oder theologischen Partei zu werden: denn sie untersucht mit Vorsicht und will nicht da mit Machtsprüchen imponiren, wo es ihr an hinlänglichen Gründen fehlt. Auch sie führt auf eine Philosophie des Staats und der Geschichte*), wenn gleich sie in der letztern keinen dialektischen Proceß, in dem sich der Weltgeist manifestirt, finden kann, sondern ihr die Wege der Vorsehung in der Geschichte so unerforschlich bleiben wie die zweckgemäßen Veranstaltungen in der Natur unerklärlich. Ihre Philosophie des Staats und der Geschichte gründet sich vielmehr ganz auf ihre rationelle Psychologie, indem sie in dem gesellschaftlichen Zusammenleben vieler Individuen

*) Herbart hat hierüber theils im 2ten Theil der größern Psychologie, theils in der Encyklopädie, theils in der 2ten Auflage des Lehrbuchs der Psychologie (S. 194 ff.) sich geäußert. Diese Ideen und Aphorismen werden künftig weiter entwickelt werden müssen, und hiervon wird allerdings bei Verbreitung von Herbart's Philosophie außerhalb der Schranken der Schule viel abhängen.

nur das äußerlich wiederholt sieht, was sich im Einzelnen innerlich ereignet; und sie unterfängt sich auf keine Weise, das historisch Ueberlieferte durch irgend eine Construction oder sonstige vorgefaßte Meinung zu entstellen und solche erdichtete Weisheit im Tone eines Orakels zu verkündigen. Sie hält überhaupt in jeder Hinsicht den Charakter der wissenschaftlichen Untersuchung fest, welcher die äußerlichen Folgen, die aus ihr hervorgehen, sehr gleichgiltig sind. Den wahren Standpunct der Philosophie stets im Auge behaltend, will sie weder herrschen noch dienen, sondern nur frei seyn. Sie begehrt nicht die Gunst der Mächtigen noch den Beifallsruf der Menge, sondern nur die Theilnahme und Prüfung der Denkenden. Obgleich innerhalb einer gewissen Sphäre sich für abgeschlossen erklärend, bekennt sie doch auch, der Zukunft eine Unermeßlichkeit der Forschung überlassen zu müssen. Untersuchung stellt sie überall höher als System und ist weise genug, von denjenigen Wissenschaften, die längst schon in einen mit Glück stetig fortschreitenden Gang gebracht sind, lernen zu wollen, anstatt daß manches viel unreifere System sich herausgenommen hat, in andern Wissenschaften mit roher Hand umzugestalten. Wenn jetzt unverkennbar ist, daß namentlich die Naturwissenschaften mit Erfolg streben, sich zum exacten Wissen auszubilden, d. i. für die weltumspannenden poetisch träumerischen Hypothesen einer früheren Zeit ein verhältnißmäßig dem Umfange nach beschränkteres, aber genaueres und gediegeneres Wissen einzutauschen; — so läßt sich mit Wahrheit sagen: Herbart geht damit um, die Philosophie zu einer exacten Wissenschaft zu erheben. Darum hat seine Naturphilosophie weit mehr Aehnlichkeit mit dem bescheideneren, aber festen Charakter, den die heutige Astronomie, Physik, Chemie angenommen haben, als mit der dreisten

Anmaßung von dem Universum träumender Kosmogonien und Kosmologien alter und neuer Zeit; darum entsagt Herbart lieber jedem Versuch einer speculativen Theologie, anstatt sich der süßen Täuschung hinzugeben, als könne hier durch ein sinnreiches Spiel mit Begriffen eine Welt des Unendlichen dem staunenden Blicke des Theosophen erschlossen werden. Mag es seyn, daß diese besonnene Haltung, diese Entsagung Herbart's Lehre den Kreis ihrer Verehrer verengert, da man gewohnt geworden ist, von der Philosophie die Lösung des Problems der Allwissenheit zu erwarten; sie kann hierdurch bei denen nur gewinnen, denen bekannt ist, wie viel zur Gewißheit erfordert wird. Ja, wir wollen es uns nicht verhehlen, daß die Zahl ihrer Freunde nie so bedeutend werden kann wie die der Anhänger zugänglicherer Systeme. Aber auch dies ist nicht zu beklagen. Soll Philosophie jemals in dem Sinne Wissenschaft werden, wie man von mathematischen und Natur-Wissenschaften zu reden gewohnt ist, so muß entweder künftig das große Publicum, welches Philosophie als Gemeingut betrachtet und darüber abzusprechen pflegt, wie über Tagespolitik und Witterung, weit tiefere Vorstudien machen, als wozu die Geduld und Energie der Meisten hinreicht, oder es wird sich, wie in jenen Disciplinen, allmälig, ohne alle Geheimlehre, von selbst ein esoterisches Publicum bilden und außerhalb desselben sich die Meinung gelten machen: daß man in der Philosophie nicht mehr mit bloßem Naturalismus auskomme, und daß nicht nur zum Behuf, sondern auch in derselben gar Manches **wirklich gelernt** werden müsse. Darum hoffen wir für Herbart's Lehre am ersten bei denen auf Beifall, die der Philosophie ungetreu geworden sind, weil sie ihre Ansprüche an strenge Wissenschaft in den Systemen, die sie kennen lernten, so wenig erfüllt fanden.

II.

Über die wissenschaftliche Architektonik und systematische Einheit der Herbart'schen Philosophie.

Eine von den Eigenschaften des Herbart'schen Systems, welche, obgleich nur seine Form betreffend, doch gemeinschaftlich mit andern, im vorhergehenden Aufsatz bemerkten Ursachen der schnelleren Aufnahme desselben entgegengewirkt haben mag, ist die scheinbare Irregularität seiner Architektonik, der Mangel eines Brennpunctes, aus dem das Licht der gesammten Wissenschaften, insbesondere der philosophischen, in symmetrischer Anordnung ausstrahlte, einer einzigen und gemeinschaftlichen Wurzel, aus der der Baum der Erkenntniß seine Zweige mit der geometrischen Regelmäßigkeit holländischer Gartenkunst hervortriebe. Diese Idee einer höchsten wissenschaftlichen Einheit und einer consequent sich wiederholenden Regel des Progresses in der Entwickelung der Wissenschaft hat in der Geschichte der Philosophie seit Kant eine bedeutende Rolle gespielt, und die Philosophen der entgegengesetztesten Schulen haben sich oft da, wo es darauf ankam, ihr zu huldigen, für einverstanden erklärt, wenn auch jeder nach eigner Weise dieser Einheitsgöttin seine Opfer brachte. Bei Kant finden wir zwar im Gan-

zen diese Einheit nicht. Seine Kritik der Vernunft war keine Urwissenschaft, sie war nur Vorarbeit für die Metaphysik; Logik und Mathematik lagen außer ihrem Bereiche. Im Einzelnen dagegen sehen wir den symmetrischen Schematismus des Kategoriensystems sich durch das Ganze hindurchziehen und damit den ersten Keim jener Vorliebe für das gleichmäßig Gegliederte sich entwickeln. Was Kant in der Form des Ganzen vernachlässigt haben sollte, versuchte Reinhold zu leisten. Die Zweiheit der empirischen und der rationalen Erkenntniß sollte aus der höhern Einheit der Vorstellungen überhaupt ihre Ableitung erhalten, und die Theorie des Vorstellungsvermögens, das übrigens die Resultate der Vernunftkritik nur befestigen sollte, war darauf berechnet, die tiefer liegenden Prämissen der letzteren darzulegen und der Form von Kant's Philosophie Vollendung zu geben. Viel höhere Ansprüche machte Fichte's Wissenschaftslehre, denn weit überschritt sie Kant's transcendentalen Idealismus; aber Einheit und Symmetrie waren auch für sie eine der strengsten Anforderungen, die sie an sich machte, und der sie zu genügen suchte. Das Ich stellte sich an die Spitze des Systems, alles Wissen entsprang nach Form und Inhalt aus Einem obersten Grundsatz, und durch Thesis, Antithesis und Synthesis stieg die Entwickelung gleichmäßig vom Allgemeinen zum immer Besonderern herab. Als Gegensatz zur idealistischen Transcendentalphilosophie erfand Schelling eine realistische Naturphilosophie und das beide vereinigende System der absoluten Identität. Welches schematische Spiel Schelling's Schule mit Duplicität und Triplicität, Polarität und Indifferenzirung u. s. f. durchgehends getrieben hat, ist bekannt genug. Die Dreiheit der Gegensätze und der sie vermittelnden Einheit, in der sie nur noch als „Momente" enthalten seyn sollen, herrscht bei

Hegel. Die Philosophie selbst ist dreifach gegliedert: Wissenschaft der Logik (der Idee an sich), der Naturphilosophie (der Idee in ihrem Andersseyn), der Philosophie des Geistes (der Idee in ihrer Rückkehr aus dem Andersseyn in sich). Die Triplicität wird mit Consequenz durch alle Theile durchgeführt, kaum daß in die Naturphilosophie zu Gunsten der Quadruplicität eine Abweichung sich einschleicht, die man indeß nur als eine numerische zu bezeichnen und damit das Gesetz der Triplicität zu retten sucht. — Aber auch bei den Denkern der entgegengesetzten Seite finden wir Ähnliches. Wir sehen bei Krug die Trichotomien nach Thesis, Antithesis und Synthesis in allen Theilen seines mit höchster Zierlichkeit gegliederten Systems sich wiederholen, welches selbst zwar in theoretische und praktische Philosophie zerfällt, aber einer gemeinschaftlich zum Grunde liegenden Fundamentalphilosophie nicht ermangelt. Freier bewegt sich im Einzelnen Fries; ja er hat das Verdienst, die Rechte der Vielheit neben den Anmaßungen der zur fixen Idee gewordenen Einheit zuerst wieder geltend zu machen gesucht zu haben. Unverkennbar aber bemüht er sich in anderer Weise, gewissermaßen Reinhold's Absicht auffassend und ergänzend, in der psychischen Anthropologie die Grundwissenschaft für alle Erkenntnisse nachzuweisen, in so weit wenigstens, als sie von unsern Erkenntnißformen abhängen, und damit nicht blos Metaphysik zu begründen, wie Kant, sondern auch den alten Bauwerken der Logik, Mathematik und Ethik neue Schwellen unterzuziehen.

Eine solche Centralwissenschaft wird aber bei Herbart eben so umsonst gesucht als ein schematischer Typus für die Systematik der gesammten Philosophie, führe er nun den Namen von Kategorien oder von dialektischer Methode oder welchen sonst, und dieser vermeintliche doppelte Mangel steht

im genauesten Zusammenhange mit dem Charakter seines Systems. Wir beschäftigen uns zunächst mit der Erörterung des Mangels einer Centralwissenschaft.

Daß im Systeme des strengen Idealismus, für den das Ich die einzige Quelle aller Erkenntniß ist, der Ursprung aller Wissenschaft in formeller wie in materieller Hinsicht in diesem gemeinschaftlichen Princip gesucht und aufzuweisen versucht wird, kann man nur natürlich finden. Daß die engere Kant'sche Schule, die noch Kant's Gedanken von Formen a priori, die sich mit dem durch die Wahrnehmung gegebenen Stoff zur Erfahrung verbinden, fest hält, in blos formeller Hinsicht etwas Ähnliches zu leisten die Aufgabe hat und durch Vernunftkritik, Fundamentalphilosophie, psychische Anthropologie oder empirische Psychologie, die Grundformen der Logik, Metaphysik, praktischen Philosophie und Mathematik aufzuweisen beabsichtigt, ist vollkommen consequent, wenn auch gegen die ursprüngliche Absicht Kant's. Eben so wenig befremdlich ist es, wenn die Systeme des absoluten Wissens, nachdem sie Seyn und Denken identificirt und damit den Unterschied zwischen Gedachtem und Gegebenem aufgehoben haben, es nun auch unternehmen, nicht etwa blos aus der Eichel den majestätischen Eichbaum, nein, aus dem Nichts die Welt durch irgend welchen Proceß des Denkens hervorgehen zu lassen. Herbart dagegen steht zwar durch Festhalten des Unterschieds des Gedachten und Gegebenen auf der Seite der Kant'schen Schule, aber er setzt die Erfahrung nicht, wie diese, aus zwei Factoren zusammen, deren einer (der Stoff) dem Gebiete des Gegebenen, der andre (die Form) dem des Gedanken angehören soll, wobei die Frage unerledigt bleibt, warum diese bestimmte Form und keine andere mit diesem bestimmten Stoffe sich zur Einheit der Erfahrung verknüpft;

sondern Stoff und Form sind ihm gegeben: denn wäre es anders, so müßte es entweder unserm Wollen möglich seyn, mit einem und demselben Stoffe auch nach Willkür eine andere Form zu verknüpfen, und z. B. das grüne Blatt, das wir anschauen, anstatt oval auch einmal kreisrund oder viereckig zu sehen; oder es müßten sich die Gesetze der geheimen Wahlverwandtschaft angeben lassen, vermöge welcher sich mit diesem Stoffe unter diesen Umständen aus dem Vorrath von Formen, die im erkennenden Subject bereit liegen, nur diese bestimmte Form verbindet. Durch diesen Satz: mit dem Stoffe ist auch zugleich die Form gegeben, der nicht ein metaphysischer Lehrsatz, sondern eine einfache Thatsache ist, auf die sich Jeder besinnen kann, und der man sich klar bewußt wird, wenn man die Vorurtheile hinwegräumt, die sie verdunkeln und entstellen, gestaltet sich nun gleich Vieles ganz anders. Zunächst nämlich fällt die Nothwendigkeit hinweg, gleich vom Anfang herein auf das erkennende Subject Rücksicht zu nehmen: denn die Formen der Erfahrung sind nicht mehr der Abdruck der verschiedenen Facen des Subjects in das Wachs der Empfindung, sondern können vorläufig für nichts anderes gehalten werden als die Art und Weise, wie sich für unsere Auffassung die Empfindungen an einander reihen. Die Frage: wie geht es zu, daß uns mit dem Stoffe zugleich diese Formen entstehen? wird keineswegs abgewiesen, sondern nur nicht als eine der ersten betrachtet, vielmehr auf lange Zeit bei Seite gesetzt, um endlich als eine der letzten und schwersten — in der Psychologie — wieder hervorgezogen und beantwortet zu werden. Gehört nun die Lehre von den Erkenntnißformen in die Metaphysik, so ist durch Vorstehendes ausgesprochen, daß, so wie man früher (und auch jetzt noch in den Schulen des absoluten Wissens) in Logik und Ethik objectiv mit

den Begriffen selbst, nicht subjectiv mit ihrem psychologischen Ursprunge und den daraus etwa hervorgehenden Folgerungen, sich beschäftigte, wie dies in der Mathematik nie anders geschehen ist, und für alle diese Wissenschaften nur die Ausbildung der Kant'schen Grundansicht eine Änderung herbeizuführen nicht mit besonderm Vortheil versucht hat, so auch die metaphysische Forschung zu den Begriffen selbst zurückgeführt werden müsse, und daher zunächst alle philosophische Wissenschaft nicht auf Theorie der Thätigkeit des erkennenden und wollenden Subjects, sondern auf Betrachtung und Behandlung der Begriffe anzuweisen sey. Hieraus wird nun klar, daß die Herbart'sche Philosophie keine subjective Grundlehre haben kann, heiße sie nun Vernunftkritik oder Fundamentalphilosophie, psychische Anthropologie oder empirische Psychologie.

Eine solche subjective Grundlage erkennen nun auch die Systeme des absoluten Wissens nicht an, aber sie besitzen dafür entweder in ihrer Lehre von dem Absoluten oder in der Wissenschaft von der Idee an und für sich objective Grundlehren, aus denen die übrigen Theile hervorgehen; oder, wie man nach ältererm Sprachgebrauch sich wird ausdrücken können: nicht Psychologie, sondern Metaphysik soll für sie zur Grundwissenschaft, zur Mutter der übrigen Theile der Philosophie werden. Für die Herbart'sche Philosophie giebt es aber auch keine objective Grundwissenschaft und kann es keine geben; sondern die Haupttheile der Philosophie treten coordinirt auf. Es läßt sich von ihnen zwar ein gemeinsamer höherer Begriff, der der Philosophie überhaupt, abstrahiren, aber dieser ist eben nichts weiter als ein abstracter, an und für sich leerer Begriff, der nur durch die ihm untergeordneten Arten Inhalt bekommt, und zu keiner allgemeinen und

ersten Wissenschaft (philos. prima) Stoff hergiebt. Hegel hat über sein System bemerkt, daß die Eintheilung desselben eben so sehr wie Aufgabe und Bedeutung nur aus dem Ganzen der Darstellung begriffen werden könne, und daß daher ihre Angabe in der Einleitung zur Wissenschaft etwas Anticipirtes sey. Dasselbe könnte auch Herbart über seine Philosophie gesagt haben: denn erst die Untersuchung führt bei ihm auf die Aufgaben, und die Verschiedenheit der Art der Untersuchung bestimmt die Sonderung der Theile *), und die Einleitung zur Philosophie überhaupt (man denke hierbei jedoch nicht etwa an das ganze unter diesem Namen von Herbart herausgegebene Buch, sondern vielmehr nur an die ersten Kapitel desselben) ist durchaus nichts anderes als eine vorläufige Inhaltsanzeige, ein kurzer historischer Bericht, wie ihn etwa ein Leser, der sich mit dem ganzen System bereits bekannt gemacht hätte, vorläufig geben könnte. Man kann daher bei Herbart vielleicht in der Angabe des Inhalts und der Theile der Philosophie, in der Präcision und Concinnität des Ausdrucks, Manches vermissen und sich versucht fühlen, das, was bei ihm hier mehr in populärer Haltung auftritt, in schärfere wissenschaftliche Formen zu fassen, ohne daß damit eben ein großes Verdienst zu erwerben ist. Uns scheint die Eintheilung der Philosophie im Geiste Herbart's, obwohl nicht mit seinen Worten, so vorgetragen werden zu können. Als die Aufgabe der Philosophie im Allgemeinen kann man mit geringer Abwei-

*) Daß bei Hegel ganz andere Gründe der Gliederung Statt finden, daß bei ihm, im Gegensatz gegen Eigenthümlichkeit der Untersuchungsweise, eine und dieselbe dialektische Methode durch alle Theile sich hindurchzieht und auch diese Dreitheilung selbst bedingt, ist uns wohl bekannt

chung von Kant diejenige bezeichnen: Erkenntniß aus bloßen Begriffen zu Stande zu bringen. Zur Erreichung dieses Zweckes ist es aber nöthig, die Beziehungen der Begriffe kennen zu lernen, auf denen die Erkenntniß beruht. Diese Beziehungen sind aber theils 1) solche, die den Begriffen unabhängig von dem Besondern ihres Inhalts zukommen, also allgemeine, formale, das Eigenthum der Logik; theils 2) solche, die vom Besondern des Inhalts abhängen und daher nur an gewissen Classen von Begriffen haften, materiale Beziehungen, deren Auffindung Gegenstand der eigentlichen (materialen) Philosophie wird. Die nähere Untersuchung zeigt nun zwei Arten solcher Beziehungen: *a)* theoretische oder metaphysische, die den Charakter der Nothwendigkeit an sich tragen, indem sie sich durch Widersprüche in den Begriffen wirklicher Dinge verrathen, durch Widersprüche, welche durch Auffindung dieser die Begriffe ergänzenden Beziehungen gehoben werden; *b)* praktische oder ästhetische, denen der Charakter des absolut Gefälligen oder Mißfälligen zukommt, wobei es gleichgiltig ist, ob die Glieder der Beziehung, des gefallenden oder mißfallenden Verhältnisses, als real oder als blos ideal gedacht werden, auch die Beziehung selbst sich nicht als theoretisch nothwendig zeigt, gerade so wie umgekehrt die metaphysischen Beziehungen ästhetisch gleichgiltige Verhältnisse ausdrücken. So entstehen die beiden andern Hauptwissenschaften, die Metaphysik und die Ästhetik im weiteren Sinne, und es reproducirt sich im Wesentlichen die uralte, auch noch von Kant anerkannte Eintheilung der Philosophie in Logik, Physik und Ethik.

Kann nun wol nach dieser Exposition noch davon die Rede seyn, einen dieser drei Theile den beiden andern unter-

zuordnen, oder außer den hier bezeichneten drei verschiedenen Arten von Begriffsbeziehungen noch ein allgemeineres über ihnen stehendes Genus zu ersinnen, das den Stoff zu einer objectiven **philosophia prima** geben könnte? Dieser letztere Gedanke zeigt sich augenblicklich als der leerste; denn kann es noch allgemeinere Begriffsbeziehungen geben als solche, die unabhängig von der Materie der Begriffe Statt finden? Wenden wir uns daher an den erstern Gedanken, so kann, praktische Philosophie auf den Thron zu setzen, nur geringe Versuchung vorhanden seyn, da sie zwar hinsichtlich des Zweckes der Philosophie als das Höchste und Werthvollste erscheinen kann, ihr Gegenstand aber zu sehr das Gepräge des Besonderen an sich trägt, als daß, wie man sie auch fassen möge, hier der erste Anfang von Wissenschaft überhaupt gesucht werden sollte. Auch ist von jeher die Gefahr weit größer gewesen, diesen Zweig der Philosophie zu sehr in ein abhängiges Verhältniß gestellt als zu viel von ihm abhängig gemacht zu sehen Logik und Metaphysik würden daher allein noch um den Rang zu streiten haben. Ist das Object der Logik nun gleich das Allgemeinste, so ist sie an sich doch zu arm und ohnmächtig, um herrschen zu können. Nicht zum Herrschen, zum Dienen ist sie geschaffen. Als „warnende Freundin", als treue Dienerin kann sie nützlich werden, aber sie kann ihren leeren Formen nicht selbst den Inhalt geben, dieser muß ihr von andersher zukommen, und es steht nicht in ihrer Macht, dem Stoffe Formen vorzuschreiben, der Stoff vielmehr selbst bestimmt die logischen Formen, die ihm angemessen sind, und überall, wo man das Gegentheil versuchte, wo man den Stoff in vorherbestimmte, mit Vorliebe erfaßte Formen zu zwängen wagte, da hat es weder an nichtssagenden Erklärungen noch an unnatürlichen Eintheilungen und Classificationen, noch an

oberflächlichen, ihr Ziel verfehlenden Beweisen gefehlt. — Unsere letzte Hoffnung wäre demnach an die Metaphysik gekettet, und wirklich hat diese mehrmals, wenn auch nicht immer unter ihrem eigentlichen Namen, Lust bezeigt, sich zur Königin der Philosophie und somit der Wissenschaften überhaupt aufzuwerfen. Sie hat sich, damit ihr in dieser Eigenschaft nichts mangele, sogar, bei Hegel, mit der allgemeinen Logik zu einer einzigen Wissenschaft vermählt, diese als subjective, sich selbst als objective Logik bezeichnend, was nur der Anhänger des Princips der absoluten Identität für zulässig halten kann. Aber so wenig als Seyn und Denken, so wenig sind Seyn und Sollen identisch, so wenig auch die mit der Logik alliirte Metaphysik geeignet, praktische Philosophie aus sich hervorgehen zu lassen. Aesthetik überhaupt (im Sinne Herbart's) besitzt ein eigenthümliches Element, das die Metaphysik nicht kennt und in dem Kreise ihrer Untersuchungen nicht einmal anzuwenden wissen würde. Das Urtheil des Beifalls oder des Mißfallens läßt sich nicht auf das logische Verhältniß von Einstimmung oder Widerstreit zurückführen; auch ergeht es keineswegs über das Reale, das der Hauptgegenstand der Metaphysik ist, sondern immer nur über Verhältnisse, denen, obgleich die einzelnen Glieder wol real seyn können, eben weil sie nur Verhältnisse sind, als solchen, nie Realität beigelegt werden kann. Metaphysik und Aesthetik fallen demnach nicht nur nicht mit einander zusammen, sondern sind einander nicht einmal entgegengesetzt (da dann für beide ein gemeinsames Höheres vorhanden seyn müßte), vielmehr gänzlich disparat. Theoretische und ästhetische Betrachtungen können zuweilen über einen und denselben Gegenstand angestellt werden, aber es ist eine große Täuschung und ein völliges Verkennen des Aesthetischen, das in der unmittelbaren Evidenz seiner ein-

fachen Verhältnisse jede Ableitung zurückweist, dasselbe auf Metaphysik zurückführen zu wollen. Mehr läßt sich ohne tieferes Eingehen *) auf den Inhalt dieser Wissenschaften hier nicht vortragen. Nur dies soll noch bemerkt werden, daß, wenn Kant seiner praktischen Philosophie hinsichtlich des Inhaltes eine gleiche Unabhängigkeit zu geben suchte wie die, auf welche Herbart besteht, hinsichtlich der Form aber sie mittels der Kategorien der Metaphysik dienstbar machte, bei Herbart auch dieses nicht statt findet, vielmehr die Methode, durch welche seine praktische Philosophie ihre Elemente in gebührender Vollständigkeit sich verschafft, weder eine Nachahmung noch ein Parallelismus zur metaphysischen Methode ist. Doch hiervon wird weiter unten noch einmal die Rede seyn.

Ist man bis dahin gelangt, die Unableitbarkeit der Logik, Metaphysik und Aesthetik sowol aus einander als aus einer höheren Wissenschaft als eine Thatsache anzuerkennen, so kommt nun in noch anderer Beziehung als der der Ableitung das wichtige Verhältniß dieser drei Haupttheile zur Psychologie in Erwägung. Denn nachdem die Unabhängigkeit reinphilosophischer Forschung von psychologischen Rücksichten geltend gemacht worden ist, muß nun auch der nicht abzuleugnende Zusammenhang beider aufgeklärt werden, und damit der Kant'schen Lehre diejenige Gerechtigkeit widerfahren, auf die sie Anspruch hat, aber auch die empiristische Ansicht derer ihre Abfertigung finden, denen sich alle Philosophie unter den Händen in bloße Naturgeschichte der Seele verwandelt. In dem Schema der philosophischen Wissenschaften läßt sich die besondre Wichtigkeit der Psycho-

---

*) Wer danach Verlangen trägt, vergl Herbart's Metaphys. Bd. I. §. 120 ff.

logie für die Philosophie aus der Stelle derselben nicht eben abnehmen. Sie ist ein Theil der angewandten Metaphysik gleich der Naturphilosophie und Religionslehre: denn sie bekommt ihre Grundbegriffe von der allgemeinen Metaphysik, die ihr namentlich durch ihre Untersuchungen über das Ich vorarbeitet, sie gestaltet aber den ihr hierdurch gebotenen Stoff weiter, indem sie sich theils dazu der Hilfe der Mathematik bedient, theils ihre Theorien mit der Erfahrung in Berührung zu bringen sucht. Ganz dasselbe läßt sich aber auch von der Naturphilosophie sagen. Beide treten als Mittelglieder zwischen die Speculation der Metaphysik und die Empirie der innern und äußern beobachtenden und experimentirenden Naturforschung. Was giebt nun der Psychologie, den allgemeinen philosophischen Wissenschaften gegenüber, die größere Wichtigkeit? Offenbar nichts anders als der Umstand, daß das Object derselben der reale Träger alles Wissens, mithin auch des philosophischen ist. Gelangt nun die Psychologie bis zu einer Theorie, bis zu einer Erkenntniß der Gesetze der geistigen Thätigkeit, so muß zugestanden werden, daß diesen Gesetzen gemäß auch alles philosophische Wissen wird zu Stande gebracht seyn. Hierauf aber beruht die Hoffnung derer, die Philosophie auf Psychologie gründen zu können meinen. Philosophie und Psychologie müßten nach ihnen einen Cyklus bilden, in dem der Anfang nur zufällig bei Logik, Metaphysik und Ethik läge und wohl ebensogut bei der Psychologie gemacht werden könnte. Man ginge dann von dem Quell selbst aus und erreichte vielleicht die wichtigen Resultate auf kürzerem Wege, und das, was wir bisher als das nothwendig Erste nachzuweisen bemüht waren, würde entweder in der Mitte liegen oder ganz umgangen werden können, wenn es gelänge, mühsame Untersuchungen durch einfache Thatsachen

des Bewußtseyns zu ersetzen. — Aber hier deckt eine sorgfältigere Erörterung mehrfache Erschleichungen auf.

Wissenschaft ist allerdings Product unsrer geistigen Thätigkeit, aber sie ist keine Perle, die in bewußtloser Tiefe der Seele von selbst wächst und nur von der harten Schale befreit zu werden braucht, die sie umgiebt, um im Sonnenlichte des Lebens zu glänzen. Eben so findet sich die Wahrheit, die der Gehalt der Wissenschaft seyn soll, ohne Vergleich seltener gediegen als vererzt mit allerlei Irrthum, den auszuscheiden erstes Geschäft der Wissenschaft ist. Wir erwerben unwillkürlich Anschauungen, Begriffe, Erfahrungsformen, Meinungen, Ansichten, und es ist Sache der Psychologie zu erklären, wie wir zu ihnen gelangen; ob sie aber Irrthum sind oder Wahrheit, ist der Psychologie völlig gleich: sie steht ja nur auf dem Standpuncte der Naturforschung, sie hat kein Auge dafür, die allgemeinen Irrthümer, denen der menschliche Geist bei der Auffassung der Dinge unvermeidlich unterworfen ist, von der Wahrheit zu unterscheiden. Dieses Auge hat nur die Wissenschaft. Nun ist die Psychologie zwar selbst Wissenschaft, aber was in ihr Gewußtes ist, das ist entweder logisches oder metaphysisches oder mathematisches. Die Psychologie hat es immer nur mit dem wirklichen Vorstellen zu thun, die Wissenschaft aber im Gegensatze zur Psychologie macht in ihren Begriffen Anforderungen an das Vorstellen, denen dieses nur näherungsweise und unter stetem Widerstreben des natürlichen Gedankenzugs zu gnügen im Stande ist. Was wir im gemeinen Denken Begriffe nennen, das sind meistens nur Gesammteindrücke, Schemata, die zwischen gewissen Bestimmungen schwanken. Durch Urtheile, also durch Ab- oder Zusprechen von Merkmalen (die entweder einfache Vorstellungen oder wiederum solche Schemata sind), versuchen wir,

ihnen die Bestimmtheit von Begriffen zu geben; aber zu Ende kommen wir bekanntlich hiermit nie, und nur, wo wir, wie in der Mathematik, die Begriffe machen, also nicht durch Analyse gewinnen, sind wir der Vollständigkeit der Bestimmungen versichert. Bestätigungen für diese Ansicht lassen sich schon außerhalb der eigentlichen Philosophie auffinden. Fällt es etwa dem Anfänger in der Geometrie wie Schuppen von den Augen, wenn ihn gelehrt wird, die Fläche sey ohne Dicke, die Linie ohne Breite und Dicke, der Punct ohne alle Ausdehnung? Nimmermehr! Die Erfahrung lehrt im Gegentheil gewiß in der Regel, daß sich der Schüler nicht wenig über diese Forderungen verwundert, daß er sich nur durch die Widersprüche, auf welche entgegengesetzte Annahmen offenbar führen, dazu nöthigen läßt, daß er seinem Vorstellen durch Schemata zu Hilfe kommt (indem er etwa, um eine gerade Linie vorzustellen, in Gedanken einen sich ohne Ende verdünnenden Faden substituirt) u. dgl. m., woraus hervorgeht, welche harte Anstrengung es ihm kostet, wie sehr sich das natürliche, gemeine Vorstellen gegen die Anforderungen der Wissenschaft sträubt. Weit stärkere Zumuthungen aber macht die Mathematik an das Vorstellen in der Arithmetik und Analysis. Werden wir von den ganzen Zahlen zu den Brüchen, von den absoluten Größen zu den entgegengesetzten, von den rationalen zu den irrationalen, von den reellen zu den imaginären hinübergeführt, so sind jedesmal erneute Denkanstrengungen nöthig, die beweisen, daß die Bewegung des Denkens hier gegen den Strom gerichtet ist, in dem es von Natur abfließt. Eben so in der Logik. Noch Kant unterschied sie scharf von der Psychologie, indem er sie nicht als eine Beschreibung, wie wirklich gedacht wird, sondern als eine Anweisung, wie gedacht werden soll, als eine Anleitung zum richtigen Denken bezeichnet, daher sie

auch Herbart kurz und gut eine Moral fürs Denken nennt. Es ist neuerdings bei vielen Logikern Sitte geworden, die Gesetze der Logik so darzustellen, als ob sie durch bloße Abstraction und Induction aus der Beobachtung des eignen Denkens gewonnen würden. Allein der Logiker ist so wenig Historiograph für die Denkformen als der Geometer für Figuren und räumliche Constructionen. Beide Wissenschaften würden unter diesem Gesichtspuncte ganz ihren demonstrativen Charakter verlieren. Wenn das wirkliche außerwissenschaftliche Denken mit dem logischen zusammenfällt, warum wird es uns oft schon schwer, von dem alltäglichsten Begriff eine gute Nominaldefinition zu geben; warum leisten uns bei jeder Abstraction Beispiele so treffliche Dienste; warum kostet es uns Mühe, unsere Gedankenreihen in förmliche Schlußketten zu zerlegen; und warum erstaunen wir dann über das künstlich verschlungene ungeahnte Gewebe, das sich vor unserm Blicke entfaltet? — Hiernach kann also die Psychologie nicht einmal die Fundamente der Wissenschaften in reiner begriffsmäßiger Form liefern, weil überhaupt Begriffe sich nie von selbst erzeugen, sondern zu wissenschaftlichen Zwecken mit Bewußtseyn gebildet werden müssen. Sie kann nur diejenigen natürlichen Auffassungen nachweisen, aus deren Bearbeituag die Wissenschaft entsteht. Diese Bearbeitung aber ist keineswegs eine bloße Erweiterung und Fortbildung psychologischer Thatsachen. Sie ist vielmehr gleich von Anfang herein ein Kampf gegen die gemeinnatürliche Auffassung der Dinge. Sie thut dem natürlichen Gedankenlauf unaufhörlich Gewalt an und zwingt ihn durch die Macht des Wollens, diejenige Bewegung anzunehmen, die den wissenschaftlichen Zwecken allein gemäß ist. Noch vielweniger als zur Grundlegung ist daher die Psychologie zur Lösung der Auf-

gabe geeignet, den Wissenschaften den Weg vorzuzeichnen, den sie zu ihrer Ausbildung zu nehmen haben. Auffindung und Beseitigung von Widersprüchen und Bildung neuer fruchtbarer Ansichten sind vielmehr, wenn wir die Geschichte der Wissenschaften durchlaufen, die mächtigen Hebel, die dieselben zu allen Zeiten wesentlich förderten. Unmöglich kann man aber diese als im dunklen Hintergrund verborgne Bilder betrachten, die nur des erhellenden Lichtstrahls harren. Wunderbar wäre es dann im höchsten Grade, daß uns ihr Anblick so lange verhüllt blieb, ihre Anschauung uns nur so stückweise zu Theil wird, und das Hervorgezogene so häufig nicht nur nicht zusammenpaßt, sondern die Spuren der Unvereinbarkeit ganz entschieden an sich trägt, indem ja dann die Selbstbeobachtung der Weisesten das Entgegengesetzteste ergeben hätte. Nochmehr. Selbstbeobachtung allein ist noch nicht einmal hinlänglich, für die blos empirische Psychologie zureichenden Stoff zu liefern und damit dasjenige anzugeben, was eine höher gestellte rationale erklären soll. Ueber Empfindungen, Anschauungen, Einbildungen, Erinnerungen, Gefühle, Affecte, Leidenschaften, Begierden getrauen wir uns wol aus bloßer Selbstbeobachtung das Wichtigste anzugeben und die allgemeinsten Regeln dieser Erscheinungen zu bestimmen. Ueberschreiten wir aber auch nur haarbreit diesen gemeinsten Erfahrungskreis, so verläßt uns die Sicherheit der innern Wahrnehmung gänzlich. Von den mathematischen Vorstellungsarten wollen wir schweigen, da hier die Anschauung bewußt oder unbewußt vielfach nachhilft. Aber was resultirt denn aus der Selbstbeobachtung über die metaphysischen Begriffe der Substanz, Causalität, Kraft, Veränderung, Materie, Ichheit u. s. w? Lassen sich über sie etwa bestimmte psychologische Beobachtungen angeben, durch welche die wissenschaftlichen Zweifel

und Erörterungen, die sich zu allen Zeiten an sie geknüpft haben, beseitigt würden? Oder kommt es bei der Erklärung der ethischen Erscheinungen im Menschen nicht unendlich viel darauf an, ob die Aufgabe ist, ein eudämonistisches Princip oder einen kategorischen Imperativ, eine transcendentale Freiheit oder eine geschlossene Kette willenloser ethischer Grundurtheile und Musterbegriffe nach ihrer psychologischen Möglichkeit zu erklären. Wir befinden uns hier in Regionen, in welchen unabhängig von wissenschaftlichen Bestimmungen sich gar kein Thatbestand ausmitteln läßt, und der Gedanke, Metaphysik und Ethik auf innere Naturgeschichte zurückzuführen, zeigt sich in seiner ganzen Schwäche und Nichtigkeit. Die Vernachlässigung der echten Metaphysik in der Kant'schen Schule, in welcher an die Stelle einer Bearbeitung von Begriffen eine todte Begriffstabelle trat, hat die Psychologie hochmüthig gemacht und ihr die Einbildung eingeflößt, als könne sie Logik, Metaphysik und Ethik ersetzen. Auch die Lehre von der transcendentalen Freiheit hat ihrem Dünkel Nahrung gegeben: denn durch diese Lehre meinte sie das Privilegium erhalten zu haben, mit vornehmer Miene auf diejenigen Naturwissenschaften herabzuschauen, die mechanischen Gesetzen unterworfen werden. Aber die Psychologie hat ebensogut ihre mathematische Mechanik, wenn gleich eine eigenthümliche, und wenn diese mit dem Begriff der transcendentalen Freiheit allerdings nicht bestehen kann, so ist es tiefe Unkenntniß oder böser Wille, Herbart nachzusagen, er opfere die Lehre von der Freiheit gänzlich. Die über den Willen ergehende sittliche Beurtheilung erfolgt nach ihm allerdings mit der eisernen Nothwendigkeit eines Verhängnisses; aber je mehr wir unser Wollen und Handeln mit jener unveränderlichen sich ewig gleichen Beurtheilung in Einklang bringen, um so freier werden wir, um

so freier von der Sklaverei der Triebe, Begierden und Leidenschaften, in die wir von Natur gebannt sind.

Hat nun die Psychologie keinen Einfluß auf das Was des philosophischen Wissens, hängt vielmehr sie umgekehrt von jenem wesentlich ab, so ist sie doch unentbehrlich zur vollen Befriedigung und Abrundung unsrer Erkenntniß. Denn die Thatsachen, von denen die Wissenschaften, zumal die Metaphysik, ausgehen, sind zum Theil hart und dem gemeinen Menschenverstand unglaublich. Es ist daher wichtig zu erfahren, daß wir zu jenen Paradoxien durch den Gang unsrer Entwickelung nothwendig kommen müssen. Und diese Deduction hat die Psychologie zu führen. Insofern sie gelingt, liegt darin eine indirecte Bestätigung der metaphysischen Principien, auf welche sie gegründet ist, und so dienen sich Metaphysik und Psychologie gegenseitig zur Aufklärung und Controle.

Um dieses Verhältniß der Psychologie zu den Wissenschaften von mehreren Seiten zu beleuchten, fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu. Die Wissenschaften sind von den Philosophen häufig wie innere Naturphänomene betrachtet worden, für die sich eine Erklärung aus Kräften müsse finden lassen. Hierzu boten sich die Seelenvermögen scheinbar als eine bequeme Hypothese dar, so daß die einzelnen Wissenschaften gleichsam als Ausflüsse einzelner Vermögen angesehen wurden, und z. B. allgemeine und transcendentale Logik als ein Kind des Verstandes, Mathematik als eine Tochter der schematischen Einbildungskraft gelten, Moral in der praktischen Vernunft wurzeln sollte u. dgl. m. Nach dieser Ansicht würden in den Vermögen der menschlichen Seele die Wissenschaften vorgebildet erscheinen und umgekehrt jene in diesen sich abspiegeln und daher aus ihnen erkennen lassen, durch fortgesetzte Thätigkeit jener Seelen-

vermögen aber Wissenschaft jeder Art ihren Zuwachs bekommen. Allein diese Theorie empfiehlt sich nur bei sehr oberflächlicher Ansicht der Sache. Es gehört viel Verblendung dazu, um, auch wenn man die Lehre von den Seelenvermögen selbst noch gar nicht antastet, zu verkennen, daß in unserem wissenschaftlichen Denken immer geistige Thätigkeiten der mannichfaltigsten Art zusammenwirken, daß die abstracteste Wissenschaft nicht der Einbildungskraft, die sinnlichste nicht des Verstandes entbehren kann, daß Urtheilen, Schließen, Empfinden, Anschauen, Erinnern, Combiniren im buntesten Wechsel einander folgen und bestimmen. Kommen nun gar Zweifel an der Haltbarkeit der ganzen Annahme von Seelenvermögen hinzu — die durch Herbart in der That mehr als erschüttert ist —, so wankt sogar die erste Voraussetzung dieser höchst äußerlichen und in ihrer abstracten Allgemeinheit ganz ungenügenden Theorie. — Wenn anderseits für den Idealismus und die Identitätslehre der Proceß des wissenschaftlichen Fortschreitens und das Gesetz der Entstehung und des Fortganges des Naturlaufes völlig einerlei sind, so ist dies wenigstens dem dort angenommenen Princip gemäß. Aber was in jedem die ursprüngliche Identität des Seyns und Denkens leugnenden Systeme mit aller Kraft aufrecht erhalten werden muß, das ist die gänzliche Verschiedenheit des Ganges unsrer Untersuchungen und des Naturlaufs. Denn unsre Forschung ist anfänglich immer regressiv, geht von dem Gegebenen als Erkenntnißgrund aus und sucht dazu Erklärungsgründe. Hat sie diese gefunden, so steigt sie allerdings von da herab, und sucht erklärend bis zu dem Concreten der Erfahrung vorzudringen; aber es ist nicht erlaubt, blos diesen Progreß hinzustellen und den Regreß hinwegzulassen. Unser Wissen würde damit ein blos Hypothetisches werden, und wir

würden gerade auf das Verzicht leisten, was man von der Philosophie zu erwarten berechtigt ist, auf Erkenntniß des wahrhafte Realen, was nicht mehr blos relative, sondern was absolute Geltung haben soll. Die Wissenschaft muß erfunden werden; um sie zu finden, muß man sie suchen, dies Suchen kann methodisch geregelt seyn, und obgleich dem Suchen Finden und dem Finden Entwickelung folgt, so gehören doch alle drei Stufen der wachsenden Erkenntniß gleichmäßig der Wissenschaft an, und zu allen Zeiten haben sich die großen Genien, denen wir unsere höheren Einsichten verdanken, in das zwiefache Geschäft des Erfindens und Entwickelns getheilt. Man nehme in der Philosophie jenes Suchen hinweg, so kann das, was übrig bleibt, immer noch ein systematisches Kunstwerk seyn; aber es gehört eben nur in die Classe der Kunstwerke, es hat innern Zusammenhang und gilt, wenn die Voraussetzungen zugegeben werden; das aber, was es zu seyn vorgiebt, absolutes Wissen, ist es am wenigsten. Es ändert auch die Sache nicht, wenn, wie bei Hegel, vom Nichts als dem Voraussetzungslosen der Auslauf genommen wird. Denn erstens haben die daraus sich ergebenden Entwickelungen nur die Geltung des blosen Gedachten, indem man nie aus dem Gebiete bloser Begriffe ohne alle Beziehung zu dem Wirklichen herauskommt, und sodann ist selbst jene Entwickelung eine Täuschung: denn es würde aus dem leeren Begriff des Nichts auch Nichts hervorgehen, wenn nicht das Subject, das den dialektischen Proceß leitet, den ganzen reichen Apparat des wirklichen Denkens mit hinzu brächte und, bald von dieser, bald von jener Seite den spröden kargen Stoff betrachtend und von Zeit zu Zeit verstohlen auf die Erfahrung, zu der man kommen will, hinschielend *), ihm etwas abzugewinnen suchte.

*) Herbart's Encyklop. S. 292.

Alles bisher Vorgetragene bezog sich nur auf die Prüfung der Forderung wissenschaftlicher Einheit. Es bleibt nun noch übrig zu untersuchen, wie gegründet die Ansprüche auf symmetrisch gegliederte Begriffssysteme sind, die, wie erwähnt, ebenfalls zu den formalen Eigenthümlichkeiten der neuern Systeme der Philosophie gehören. Symmetrie gefällt, wenigstens unter gewissen Bedingungen, in der schönen Kunst, zumal in der Architektur, und da das Entstehen und Fortbilden der Wissenschaften wirklich viel Analoges mit einem Baue hat, so mag man es mindestens erklärlich finden, daß die ästhetische Forderung äußerlichen Ebenmaßes auch auf die wissenschaftliche Gestaltung, bei der eigentlich weder vom Gefallen noch vom Mißfallen, sondern nur von dem, was giltig oder ungiltig ist, die Rede seyn kann, übergetragen worden ist. Aber bloße Analogie wäre ein sehr geringer Rechtsanspruch, und nur wenn durch strenge systematische Form Symmetrie ausschließlich geboten würde, ließe sich eine Bevorzugung derselben vertheidigen. Wir fassen die Frage zuerst von ihrer blos logischen Seite.

In der allgemeinen Theorie der Eintheilung, auf die es hier ankommt, liegt nun zuvörderst gar nichts, was die Symmetrie begünstigte. Dichotomien, Trichotomien oder irgend welche Art der Polytomien haben durchaus keinen Vorzug vor den übrigen, sondern die Logik muß es der Natur des Eintheilungsgrundes überlassen, ob er für den einzutheilenden Begriff eine Dichotomie oder Polytomie herbeiführt, je nachdem sein eigener Umfang aus zwei oder mehreren Gliedern besteht. Strenge Sonderung und Vollständigkeit der Eintheilungsglieder sind die einzigen Forderungen der Logik, ihre Zahl aber muß sie ganz unbestimmt lassen. Noch viel weniger läßt sich daher zum Voraus bestimmen, ob, wenn z. B. die Haupteintheilung eines Be-

griffes bichotomisch war, die Untereintheilungen dichotomisch oder polytomisch seyn werden. Eben so wenig ist irgend ein Grund vorhanden, aus dem mit Nothwendigkeit hervorginge, daß, wenn irgend ein Glied einer Eintheilung eine vielgliedrige Untereintheilung erfahren hat, auch die andern Glieder gleich vielgliedrig eingetheilt werden müssen. Denn es ist keineswegs nothwendig, daß ein und derselbe Untereintheilungsgrund allen Gliedern der Haupteintheilung zukommt. Ohne solchen gemeinschaftlichen Eintheilungsgrund aber würde die gleiche Gliederzahl zweier Untereintheilungen noch weit mehr als das Ergebniß einer blos äußerlichen Zufälligkeit angesehen werden müssen. Über die Wahl des Eintheilungsgrundes läßt sich a priori gar nichts festsetzen; er muß immer dem einzutheilenden Begriffe abgewonnen und nach dem Zwecke gewählt werden, auf den sich die Eintheilung bezieht. Es giebt allerdings gewisse gemeinsame Gesichtspuncte, allgemeine Schemata, die man leicht gebrauchen lernt, um mit einiger Fertigkeit über einen gegebenen Stoff eine Übersicht zu gewinnen; aber schwerlich ist irgend etwas geeigneter, die Gedankenlosigkeit zu befördern und den hellen Blick zu umnebeln als solche Formeln, durch deren Anwendung nur zu oft die Begriffe aus ihren natürlichen Beziehungen gebracht und in unfruchtbare Verbindungen gesetzt werden. Somit fehlen von logischer Seite alle Bedingungen, die eine äußerlich regelmäßige Begriffsanordnung zur Folge haben könnten.

Es giebt jedoch, wie schon zu Anfange dieses Aufsatzes angedeutet worden ist, Formen, die mit weit höheren Ansprüchen auftreten als mit dem, blose Eintheilungsschemata für Begriffssysteme seyn zu wollen. Zu ihnen gehören die Kant'schen Kategorien und die Fichte-Hegel'sche Methode des Fortschrittes durch die Dreiheit der Gegensätze und ih-

rer Vermittelung. Es würde, gegen die Bestimmung dieser Blätter, viel zu sehr ins Einzelne führen, wollten wir eine ausführliche Kritik dieser Lehren versuchen; wir müssen uns vielmehr begnügen, mit der Andeutung des Hauptsächlichsten, worauf es hierbei ankommt, die Hinweisung auf dasjenige zu verbinden, was bereits von Herbart selbst hierüber ausgesprochen ist.

Gegen Kant's Kategorientafel sind längst so viele und gegründete Bemerkungen gemacht worden, daß der Muth und die Beharrlichkeit derer, die noch an ihr fest halten, beinahe Bewunderung verdient. Von dem Standpuncte der Philosophie Herbart's aus muß bemerkt werden, daß der ganze Grundgedanke einer geschlossenen Tafel von Stammbegriffen des reinen Verstandes ein verunglückter zu nennen ist. Denn die Thatsache der Veränderlichkeit und Vieldeutigkeit jener Begriffe in den Schulen der Philosophen, zeigt genugsam, daß wir solche feste Begriffe wirklich gar nicht besitzen, vielmehr lehrt eine genauere metaphysisch-psychologische Untersuchung, daß sie sich in und mit der Erfahrung, immer wieder von Neuem erzeugen, und zwar mit Nothwendigkeit in nur mangelhafter Form, die deshalb eine wissenschaftliche Verbesserung zur Folge haben muß. Daß übrigens der erwähnte Grundgedanke der Kategorien mit der unhaltbaren Voraussetzung apriorischer Formen und mit der unzulässigen Annahme von Seelenvermögen aufs Innigste zusammenhängt, ist von selbst klar. Aber selbst alles dieses bei Seite gesetzt, so beruht das System der Kategorien auf einer principlosen Tafel der Urtheile, die nichts weniger als ein Muster logischer Eintheilung ist *), was Kant selbst

---

*) S. Herbart's Hauptpuncte der Metaphysik. Anhang S. 117

nicht unbemerkt blieb, und was er auf eine, freilich ungenügende, Art dadurch zu entschuldigen suchte, daß er diese Tafel nur für die transcendentale Logik, nicht aber für die allgemeine aufgestellt zu haben erklärte, eine Entschuldigung, die überdies für seine Nachfolger, die jener Urtheilstafel einen Platz in der allgemeinen Logik eingeräumt haben, nicht mehr gilt. Die Tafel der Kategorien selbst endlich mußte umgestellt werden, indem offenbar der Quantität die Qualität vorausgehen muß, da quantitative Bestimmungen ein qualitatives Etwas voraussetzen, auf das sie angewandt werden können, eben so die Modalität der Relation voranzusetzen ist, weil die Modi der letzteren auf modale Unterschiede sich beziehen, u. dgl. m. *).

Aber in der Kategorientafel liegt auch schon ein Schema verborgen, das in der Philosophie nach Kant zum höchsten Ansehen gekommen ist, die Trias der Thesis, Antithesis und Synthesis, das Schema der Polarität und des Indifferenzpunctes, der dialektische Proceß der Aufhebung der Gegensätze durch Vermittelung. Die Strenge des logischen Gegensatzes durch Einschiebung eines Dritten mildern, die Härte dieser Form durch die vermeintliche Nachweisung eines Überganges, eines Umschlagens des Begriffs in sein Gegentheil „flüssig machen", das **principium exclusi tertii** in ein **principium tertii intervenientis** umwandeln wollen, kann nichts anderes bedeuten, als eine Verderbniß der Logik beabsichtigen. Es bedurfte, wie Herbart neuerdings ausführlich entwickelt hat **), einer gänzlichen Entstellung des

*) Vergl. Herbart's allgemeine Metaphysik I, S. 79. Psychol. II, S. 162. Encyklopädie S. 386.

**) De principio logico exclusi medii inter contradictoria non negligendo. Gotting. 1833.

Satzes vom ausgeschlossenen Dritten, um Stoff zu dem von Hegel erhobenen harten Vorwurf der Gedankenlosigkeit des abstracten Verstandes, d. i. der formalen Logik zu gewinnen und damit die Aufstellung der sogenannten dialektischen Methode vorzubereiten. Die Logik muß ihre Gegensätze in aller Schärfe festhalten; jede Ausgleichung, Milderung, Ebenung derselben ist Entstellung, Verletzung ihrer wissenschaftlichen Stenge. Dennoch darf der Gedanke, der sich hier Platz zu verschaffen sucht, nicht blos von dem logischen Standpuncte aus beurtheilt werden. Er hat eine metaphysische Seite, die man nicht unbeachtet lassen darf. Auch Herbart vermittelt in seiner Metaphysik schroffe Gegensätze; es ist dies ganz eigentlich die Bestimmung seiner „zufälligen Ansichten"; er nimmt keinen Anstand, es unverhohlen auszusprechen, daß, wo es die Erweiterung der Erkenntniß gilt, die logische Stenge der Begriffe immerhin etwas vermindert werden möge *). Noch mehr: gestützt auf das Beispiel der Mathematik findet er sogar kein Bedenken, widersprechende Begriffe, da, wo sie nur Durchgangspuncte im Denken bilden und nicht auf wirkliche Dinge sich beziehen, zuzulassen, hierbei mit weit mehr Offenheit verfahrend als Hegel, der den Widerspruch überwunden zu haben vorgiebt, wo er näher betrachtet immer noch vorhanden ist **). Allein eine Universalmethode kann für ihn hieraus natürlich nicht hervorgehen; denn auch hier herrscht bei ihm die Vielheit, die sowol durch die Heterogeneität der philosophischen Hauptwissenschaften als auch durch die Verschiedenheit der Probleme bedingt ist. Und so kann bei Herbart auch die Entwickelung dieses Gedankens nicht jene symmetrische Regel-

---

*) Allg. Metaphys. II, S. 27 und 113.

**) S. Herbart's Encyklop. S. 288

mäßigkeit einer gleichförmig fortschreitenden Gedankenreihung erzeugen.

Aus diesen letzteren Bemerkungen mag übrigens hervorgehen, daß es durchaus nicht im Sinne der Herbart'schen Philosophie, auf die man, als auf eine bloße Reflexionsphilosophie mit Verachtung herabzusehen affectirt hat, liegt, die bloße Logik zum Maßstab der Dinge machen zu wollen. Im Gegentheil ist es schon sehr bedenklich, auf die logisch-systematische Vollkommenheit der Wissenschaft allzuviel zu geben. Was sich hierin leisten läßt, davon kann die Wolf'sche Schule als Probe, zugleich aber als Warnung angesehen werden. Das Allgemeinste stellte sie an die Spitze, suchte sie zu erklären, dann einzutheilen und nach diesen Eintheilungen und Untereintheilungen die besonderen Begriffe den allgemeinen unterzuordnen. Allein welch' eine schwache Metaphysik hierbei zu Stande kam, ist wol jetzt allgemein anerkannt. Und dies lag zum Theil in der Form der Entwickelung. Denn es wurde unmöglich, metaphysische Untersuchungen einzuleiten, nachdem die Begriffe aus den natürlichen Beziehungen gerissen worden waren, die dazu hätten Anstoß geben müssen. Wo von mehr die Rede ist als davon, die Übersicht über ein großes Feld mannichfaltiger Gegenstände zu gewinnen, da darf ein Begriff nicht die Stelle einnehmen, die ihm in einer künstlichen Classification zukommt, sondern diejenige, an der er sich erzeugt. Die logische Classification stellt aber oft Begriffe, deren Ursprung weit auseinander liegt, unter einer gemeinsamen Abstraction zusammen. Nur die äußere Ähnlichkeit kann hierdurch bemerkt, nicht aber die tiefere Einsicht in die Natur und den Zusammenhang der Begriffe erhalten werden *). Zugleich

*) Vergl. Herbart's Encyklop. S. 391 fg.

stellt sich aber auch hier wieder dar, wie wichtig es ist, das Gegebene zu beachten, und wie unvermeidlich für jede Philosophie, die sich hiervon entfernt oder dasselbe als solches unbeachtet läßt, die Gefahr ist, sich in bloßen leeren Abstractionen umherzutreiben, mag sie nun dabei der Logik huldigen oder sich vornehmer als diese dünken. Den wesentlichen Unterschied blos logischer Zusammenstellung und auf Erkenntniß gerichteter Forschung aber zu begreifen, bedarf es nicht einmal der Philosophie. Längst haben ihn die Naturwissenschaften anerkannt. Nie hat ein Botaniker gemeint, in Linné's Classensystem Naturgesetze kennen gelernt zu haben; nie wird ein Naturforscher Anatomie, am wenigsten eine tabellarische Darstellung derselben, mit Physiologie verwechseln; lächerlich würde es seyn, einen Sternkatalog für eine Theorie des Weltsystems zu halten; und was würde man von einem Geographen sagen, der aus einem tabellarischen Verzeichniß der Ortschaften, Flüsse, Berge ɛc. eines unbekannten Landes, das von ihrer gegenseitigen Lage kein Wort enthielte, es unternähme, eine Charte desselben entwerfen zu wollen?

Zum Schluß noch denen, die einer symmetrisch gegliederten Entwickelung der Philosophie unbedingt huldigen, eine Erinnerung aus der Geschichte der Wissenschaften. Auch die Astronomie hatte einst, verführt durch die Schönheit pythagorisch-platonischer Ideen, eine Vorliebe für symmetrische Regelmäßigkeit eingesogen. Nichts schien der Vollkommenheit der Welt würdiger als die Kugelform, keine Figur für die Bahnen der Planeten angemessen als der Kreis, keine Bewegung in der großen einfachen Natur zulässig als die gleichförmige. An dieser harten Speise kaute die Wissenschaft nicht blos bis zu Copernicus, nein sogar bis auf Kepler's Zeit, und Niemand vermochte den alten Sauerteig

zu verdauen. Da rang sich endlich Kepler, früher selbst tief befangen in diesen phantastischen Träumereien, mit Macht los von dem Vorurtheil, das Jahrhunderte geheiligt, dem selbst ein Copernicus noch sein Siegel aufgedrückt hatte. Kepler lernte in der Natur die längliche Ellipse mit ihrem excentrischen Brennpunct, dem Sitz der Sonne, und die ungleichförmige Bewegung ertragen, — und es entstand die astronomia reformata, auf die Newton seine principia gründen und Laplace in der mécanique céleste den erhabenen Bau bis zur Kuppel führen konnte, ohne daß der Grund wieder zusammenbrach.

III.

Über zwei Hauptparadoxien der Philosophie Herbart's.

Wenn es in dem vorhergehenden Aufsatz die Absicht war, bei dem mit Herbart's System noch unvollkommen oder gar nicht bekannten Leser Vorurtheilen gegen die Form desselben vorzubeugen, so mag nun auch in ähnlicher Absicht hinsichtlich des Inhaltes von zwei Hauptparadoxien die Rede seyn, die von den Gegnern gern hervorgehoben werden, um wie mit einem Gorgonenhaupte den Nahenden zurückzuschrecken und ihn, der mit eigenen Augen zu schauen begehrt, in ein versteinerndes Erstaunen zu versetzen. Die eine betrifft die Metaphysik, die andere die Psychologie. Viel zu tief greifen beide in das Gefüge des ganzen Systems ein, als daß wir meinen sollten, auf wenigen Seiten über sie eine genügende und erschöpfende Auskunft geben zu können. Wir hoffen für die, welchen das Studium von Herbart's eigenen Werken noch zu mühevoll erscheint, an einem andern Orte eine gründlichere und umfassendere Darstellung als hier zu liefern, glauben für diesmal aber, der Bestimmung dieser Schrift gemäß, uns nur auf einige orientirende Andeutungen und weitere Nachweisungen beschränken zu müssen.

Das Hauptparadoxon von Herbart's Metaphysik ist die ihr zum Grunde liegende Behauptung, die Begriffe, durch

welche wir das Gegebene denken, durch welche innere und äußere Erfahrung zu Stande kommt, die Begriffe der wirklichen Dinge, der Veränderung, der Materie, des Ich seyen widersprechend. Da H. an vielen Stellen seiner Schriften auf diesen Satz immer wieder zurückkommt und ihn von den verschiedensten Seiten beleuchtet, so wäre zu erwarten gewesen, daß seine Gegner versucht hätten mit Klarheit nachzuweisen, die vermeintliche Thatsache sey eine bloße Erfindung und die Widersprüche seyen nicht durch die Erfahrung gegeben, sondern ersonnen. An Beschuldigungen dieser Art hat es nun freilich ganz und gar nicht gefehlt, wohl aber an der Begründung derselben. Anstatt nämlich die Erschleichungen aufzudecken, durch die H. sich und Andere könnte getäuscht haben, anstatt im Einzelnen den Beweis zu führen, daß er wirklich erst hineingetragen, was er vorgefunden zu haben meint, hat man es bequemer gefunden, ohne nähere Erörterung des Thatbestandes, schlechthin zu erklären, die Angabe sey unmöglich. Denn fände etwas der Art Statt, so hätte dies der Selbstbeobachtung nicht entgehen können, es müsse ja dann eine Zerrissenheit des Gemüths die Folge seyn, die sich im Allgemeinen nicht vorfinde; wohl aber möge eine subjective Zerfallenheit des Urhebers dieser Lehre mit der Welt wie mit sich selbst der psychologische Grund einer so wunderlichen Behauptung seyn. Wir schweigen über diese gehässige von der Sache ab auf die Person überspringende Bemerkung, deren Richtigkeit die, welche die edle Individualität des Mannes näher kennen, am besten zu würdigen wissen werden. Es bedurfte nicht solcher Ausflüchte, denn eine geringe Überlegung hätte zeigen müssen, daß das, was man unwahrscheinlich zu machen suchte, sich von mehr als einem Gesichtspuncte aus höchst annehmlich darstelle. Denn gab es wol je einen auch noch

so großen Denker, dem nicht in irgend einem Theile seines Systems Widersprüche nachweislich gewesen wären? Haben nicht jederzeit die einander bestreitenden philosophischen Schulen es sich zum besondern Geschäft gemacht, die Gegner ad absurdum zu führen, d. i. die versteckten Widersprüche in ihren Lehrsätzen aufzudecken? Offenbart sich also hier nicht die Thatsache, daß selbst Männer, deren Gedankenreihen sich streng systematisch geordnet hatten, es nicht verhindern konnten, daß sie, sich selbst unbewußt, Widersprüche in sich trugen, und daß demnach der Gedanke, daß wir alle nach der natürlichen Entwickelung unsers Erkennens unvermeidlich widersprechende Begriffe bilden, nichts Unerhörtes und absolut Ungereimtes enthält? Und deutet die fortwährende Umwandlung, welche der verhältnißmäßig enge Kreis von Begriffen, die den Stoff der Metaphysik ausmachen, wie die Geschichte der Philosophie bezeugt, erfahren hat, auf etwas Anderes, als daß diese Begriffe nicht so gegeben sind, wie sie bleiben können? Zeigt nicht vielmehr dieses geschichtliche Factum, daß hier Mangel an Einstimmung das Bedürfniß einer Verbesserung fühlbar macht *)? Aber wahrlich es bedurfte hierzu nicht einmal des Zeugnisses der Geschichte der Philosophie; eine ganz gemeine Bemerkung konnte auf dasselbe Ergebniß führen. Täglich sehen wir die Sonne auf- und untergehen, und nicht erwehren können wir uns der Meinung, hier eine wirkliche Bewegung wahrzunehmen. Die Astronomie beweist dennoch das Gegentheil; sie zeigt den Widerspruch, der in dem Begriffe jener Bewegung liegt, sobald sie für mehr gehalten wird als für bloßen Schein. Aber so tief wurzelt dieser Widerspruch in uns,

---

*) Man vergleiche hier vorzüglich die Vorrede zum 2ten Bande von H.'s Psychologie.

und so unabänderlich ist er durch die natürliche Auffassungsweise der Dinge uns eingegraben, daß die Wahrheit des Gegentheils nur in Gedanken festgehalten werden kann, und der Weiseste wie der Unwissendste alle Tage von Neuem der alten Täuschung unterliegt. Warum hat sich nun die Verwunderung der Philosophen nicht auch auf die Beharrlichkeit und Unvertilgbarkeit dieses Widerspruchs erstreckt?

Hätte man über dies letztere Beispiel ernstere Betrachtungen angestellt, so würde sich noch mehr ergeben, so würde sich sogar gezeigt haben, daß solche widersprechende Begriffe für streng methodische Fortschritte nothwendig sind. Schon Lichtenberg bemerkte, die Astronomie sey diejenige Wissenschaft, in der das Wenigste durch den Zufall entdeckt wurde. Was hat nun ihre Entdeckungen mit Nothwendigkeit herbeigeführt? Der Widerspruch hat sie von einer Stufe zur andern getrieben. Die Verwirrung, die Gesetzlosigkeit der scheinbaren Bewegungen erzeugte bei Plato den Gedanken der theorischen Astronomie, welche die wahren Bewegungen, die hinter den scheinbaren sich verbergen, enthüllt. Das hierauf gegründete Ptolemäische System mußte aber dem des Copernicus weichen, auf daß die Widersprüche gelöst würden, deren jenes noch voll war. Immer noch blieb Streit zwischen Theorie und Erfahrung, bis Kepler die elliptische Planetenbewegung entdeckte. Wenn auch in viel feinerer Weise, so gerieth doch auch diese Theorie in gewisser Hinsicht mit der Erfahrung in Widerspruch: denn die Planeten schweiften ab von den geometrisch regelmäßigen Bahnen. Da trat Newton's Attractionslehre auf und zeigte die Nothwendigkeit dieser Störungen und ihre Gesetzmäßigkeit. Das ganze Planetensystem hat sich bis jetzt dieser Theorie gefügt, aber die kleinste bemerk-

liche Abweichung, die unerklärlich bliebe, würde sogleich einen neuen Fortschritt der Wissenschaft gebieterisch fordern, wie dies schon in gewisser Hinsicht durch die Retardation des Enke'schen Kometen, welche den bisher unberücksichtigten Widerstand des Äthers zu beachten nöthigte, geschehen ist. So sehen wir also in der Entwickelungsgeschichte der Astronomie den Widerspruch als die treibende Kraft, die zu Fortschritten genöthigt hat. Wenn nun Metaphysik wirklich der Mittelpunct unsers theoretischen Wissens, wenn sie, die, als die Ergänzung aller andern Wissenschaften, die letzten Bedingungen alles Wissens ergründen soll, nicht etwa nur zufällig, sondern schlechthin nothwendig ist, — so muß der Gedanke, daß sie von Widersprüchen auszugehen hat, nicht blos ertragen, sondern selbst für nothwendig anerkannt werden, indem in ihm allein die Gewähr eines nicht blos zufälligen und willkürlichen Fortschreitens der metaphysischen Erkenntniß liegt.

Wenn diese Bedeutung des Widerspruchs klar geworden wäre, so hätten auch über den Sinn eines andern Ausdrucks desselben Grundgedankens nicht eben so klägliche Mißverständnisse entstehen können. Herbart sagt nämlich in der Einleitung zum ersten Bande der Metaphysik von dieser, sie habe nicht gleich der Mathematik Grundwahrheiten, sondern nur Grundirrthümer, und sie gehöre nicht zu den Wissenschaften, die Wahrheit aus Wahrheit entwickeln. Dieser Ausdruck nun ist auf die ungereimteste Weise aufgefaßt worden, oder man hat sich wenigstens hie und da gestellt, als habe man ihn nicht verstanden. Man hat zu verstehen gegeben, daß hier vermuthlich der logische Satz, daß aus Falschem Wahres gefolgert werden könne, eine Anwendung finden und durch wunderliche Künsteleien, vielleicht durch eine Art von Compensation von Fehlern, dem Irrthum die Wahrheit abgezwungen werden solle, und daß also, wie die

Mathematik wahre Lehrsätze aus wahren Grundsätzen demonstrirt, so die Metaphysik, nach H., aus falschen Grundsätzen wahre Folgerungen ableiten müsse, ein Gedanke, der vortrefflich zu der Vorstellung von Abgeschmacktheit und Verschrobenheit paßt, der sich bei vielen Gelehrten unwillkürlich dem Namen Metaphysik beizugesellen pflegt. Wenn man solche Äußerungen für Ernst halten soll, so möchte man mindestens meinen, in die Zeit Wolf's zurück versetzt zu seyn, wo die sogenannte mathematische Methode alles galt und über der Darstellung die Untersuchung fast in Vergessenheit gekommen war, wo die einseitige Vorstellung einer nur progressiven Bewegung der Wissenschaft sich des Gedankenkreises gänzlich bemeistert hatte, und Niemand mehr daran dachte, daß der Wissenschaft vor Allem obliege,

— — — der Wahrheit stille Quelle
Im dunkeln Schutt des Irrthums aufzugraben.

Indeß ist uns wenigstens Ein Philosoph bekannt, der mit ehrlicheren Waffen gegen H.'s Lehre von den Widersprüchen zu kämpfen versucht hat. Wir meinen den jüngern Fichte, in seiner Schrift „über Gegensatz, Wendepunct und Ziel heutiger Philosophie" (S. 234 fg.). Hart sind zwar die Fehlgriffe, welche dieser Philosoph H. aufbürdet, wenn er ihn z. B. beschuldigt, „sich nur in einer selbstgelegten Schlinge künstlich zu fangen und diese sodann gewaltsam zu zerreißen", und seltsam contrastirt die Anklage, sich so grober Fehler schuldig gemacht zu haben, mit dem Lobe, das er H.'s Scharfsinn zollt; indeß bleibt er doch nicht bei diesen allgemeinen Sätzen stehen, sondern geht auf das Einzelne ein und opponirt auf eine Weise, die, obgleich sie, nach unserer Meinung, fast durchgängig ungegründeten Tadel ausspricht, doch, indem sie manche Stellen des Systems trifft, die ohne tieferes Studium bedenklich scheinen

mögen, zur Erläuterung und Prüfung desselben wesentlich beitragen kann. Die meisten dieser Einwürfe hat treffend Röer in seiner Schrift über Herbart's Methode der Beziehungen *) widerlegt, worauf wir im Allgemeinen verweisen. Hier mag es genügen, Folgendes zu bemerken. Nur bei einer sehr flüchtigen Kenntnißnahme von Herbart's Lehre kann man es, wie Fichte gethan, für erlaubt halten, die Widersprüche in den vier metaphysischen Hauptbegriffen mit denen, die in den Begriffen des Zeitlichen und Räumlichen, der Continuität, der Bewegung, dem absoluten Werden, der äußern Einwirkung, der Selbstbestimmung u. s. w. liegen, in eine und dieselbe Classe zu werfen. Die so eben namhaft gemachten Begriffe gehören alle nur unserem zusammenfassenden Denken, treffen aber nicht das Seyn der Dinge und das wirkliche Geschehen. In dem Gebiete unsers bloßen Denkens aber sind widersprechende Begriffe noch nicht absolut verwerfliche. „Mit unmöglichen Begriffen", sagt Herbart **), muß man in der Mathematik zu rechnen, in der Metaphysik richtig zu denken verstehen." Daher werden von den vorgenannten zwar allerdings einige verworfen, weil sie (wie z. B. Selbstbestimmung, absolutes Werden und äußerer Einfluß) überhaupt nicht alle neben einander bestehen können, andere aber nur umgebildet, nicht um sie von den widersprechenden Elementen zu befreien, was unausführbar ist, sondern um ihnen im Zusammenhang des Ganzen die erfoderliche Bestimmtheit zu geben und sie als diejenigen Mittelglieder klar zu bezeichnen, durch die ein Fortschritt in der Erkenntniß bedingt wird. In so fern nun

---

*) über H.'s Methode der Beziehungen. Ein Beitrag zur Revision der Metaphysik von H. H. E. Röer. Braunschweig, 1833.

**) Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. 2te Aufl. S. 33

Herbart sich diesen Umstand nicht im Geringsten verhehlt, ihn daher auch gar nicht zu verdecken sucht, noch weniger sich einbildet, durch eine Umbildung der widersprechenden Begriffe, die keine Realität besitzen, sie vom Widerspruche befreit zn haben, hat Fichte ganz Recht, wenn er sagt (S. 241): „Von diesem Übergehen in die Ergänzung, um einen Widerspruch zu lösen, hat H. Nichts in Erfahrung gebracht." H. nämlich würde diese Lösung nur für eine leere Einbildung erklären und an dem so umgebildeten Begriff nachweisen, wie er es in den oben angeführten Stellen der Encyklopädie in Beziehung auf Hegel gethan hat, daß er nach der Metamorphose gerade noch so widersprechend ist wie vorher. Wir wollen es daher auch Herrn Fichte nicht übel nehmen, wenn er ferner ebendaselbst sagt: „Durch das beständige Hinstarren blos auf die Eine Seite (eines Gegensatzes) habe H. den Blick sich also versteint, daß ihm der Gedanke einer Verknüpfung, einer lebendigen Einheit von Gegensätzen völlig abhanden gekommen sey"; denn der Begriff des Lebendigen steckt bei H. tief in der Naturphilosophie, und nicht weniger als die ganze allgemeine Metaphysik muß vorausgehen, um über ihn Licht zu verbreiten, daher kann er in Herbart's System allerdings nicht zum Schiboleth gebraucht werden, um als **Deus ex machina** dann einzutreten, wenn das klare Denken aufhört. Wenn aber Fichte H. nachsagt, daß er allgemein behaupte, die Einheit könne kein Mehrfaches befassen, so sagt der Letztere an einer schon von Röer angeführten Stelle *) das gerade Gegentheil. Dort heißt es nämlich: „Wo es erlaubt ist, die Einheit einer Summe anzunehmen, da kann diese Summe ein Solches und ein Anderes enthalten, und der ge-

*) S. Einleitung §. 39.

meine Sprachgebrauch wird dies oft so ausdrücken: dieses Ding ist ein solches und auch ein anderes. — — Es kommt also alles auf die Art der Einheit an, welche gefordert wird." Darin daß Fichte dies übersehen hat, liegt der Grund, daß er in der Folge, bei der Lehre von den zufälligen Ansichten, eine Inconsequenz zu bemerken glaubt, die ihm nur seine eigne falsche Auffassung vorspiegelt. Was aber die Widersprüche in den vier metaphysischen Hauptbegriffen betrifft, so ist ihre gemeinschaftliche Wurzel nicht der so eben abgelehnte Satz, daß die Einheit kein Mehrfaches fassen könne, sondern der von Herbart adoptirte und weiter entwickelte Kant'sche Begriff des Seyns als der absoluten Position. Aus diesem folgt, daß die Qualität des Seyenden nur schlechthin einfach und bejahend seyn kann, und daher wird jede vielfache, negative oder relative Bestimmung des Seyenden zum Widerspruch. Fichte hat nun zwar auch jene Grundbestimmungen des Seyns zu widerlegen gesucht, aber dabei sich wieder eine so unverkennbare Verwechselung des Denkens und Erkennens zu Schulden kommen lassen, daß wir durch seine Polemik jene Sätze durchaus nicht als entkräftet zu betrachten vermögen, und die Thatsache der Widersprüche in jenen Hauptbegriffen uns immer noch unerschüttert fest steht. — So viel von dem metaphysischen Paradoxon. Wir gehen nun zu dem psychologischen über.

Unter dem psychologischen Hauptparadoxon verstehen wir nämlich die von Herbart unternommene Anwendung der Mathematik auf Psychologie. Daß eine solche nicht nur Statt finden kann, sondern auch daß sie ein wissenschaftliches Erforderniß ist, hat Herbart schon im Jahre 1822 in der kleinen Schrift „über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden" auf eine so klare und für Nichtmathematiker wie für Mathe-

matiker faßliche Weise dargethan, daß eigentlich jedes weitere Wort überflüßig ist. Hätten diejenigen, welche sich erlaubt haben, über die mathematische Psychologie in den Tag hineinzureden und abzusprechen, diese Abhandluug nur oberflächlich durchblättert, so wäre es unmöglich gewesen, daß Aeußerungen darüber, von denen immer die eine die andere an Sinnlosigkeit übertrifft, mit solcher Dreistigkeit in die Welt hinaus geschrieben werden konnten. Man würde über viele in Unwillen gerathen müssen, wenn sie nicht glücklicherweise so thöricht wären, daß sie nur Lachen erregen. Da sagt der Eine, Herbart wolle aus der Philosophie ein Rechenexempel machen; ein Andrer glaubt, er wolle die Lehre des Pythagoras erneuern; ein Dritter meint, sein Versuch sey ungefähr gleichartig mit der mathematischen Philosophie von Wagner; ein Vierter denkt eine sehr scharfsinnige Parallele zu ziehen, wenn er Herbart mit Eschenmayer vergleicht, der doch nur mit mathematischen Bildern und Gleichnissen spielt; ein Fünfter läßt sich den Versuch gefallen, hält aber nur die Mathematik dadurch für bereichert, die Philosophie aber, da sich über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nun einmal nicht rechnen lasse, nicht um einen Schritt weiter gebracht; „das Leben sträubt sich gegen den Calcul" ruft der Sechste mit Emphase, und der Siebente commentirt: die dürren abstracten Formelen sind ein sehr dürftiges Gleichniß für die unendliche Fülle unsers geistigen Lebens, dessen Mechanismus, wenn anders davon die Rede seyn darf, ein viel zu zartes ätherisches Gewebe ist, als daß das magere Gerippe algebraischer Formeln, die allenfalls für die todte Materie gut genug seyn mögen, uns dasselbe begreiflich machen sollte; u. s. w. Auf die meisten dieser Einwürfe konnte Herbart freilich nicht gefaßt seyn, als er die vorgenannte Schrift schrieb; denn fast möchte man bei einigen

fragen: „Meister, wo habt ihr das tolle Zeug her?" Dennoch wollen wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, Einiges über sie zu sagen.

Zuerst ist zu beachten, daß Herbart die Mathematik nirgends anwendet als da, wo dazu die natürliche Veranlassung gegeben ist. Sowohl seine allgemeine Metaphysik als seine praktische Philosophie enthält sich nicht nur gänzlich des Gebrauchs (der auch unmöglich wäre), sondern auch jeder Nachahmung oder Analogie, jeder spielenden Vergleichung mit mathematischen Formen, Formeln und Terminologien, welchem Mißbrauch der Mathematik Herbart vielmehr von ganzem Herzen abhold ist*). Erinnert er auch bei der Lehre von den widersprechenden Begriffen an die imaginären und irrationalen Größen der Mathematiker, bei der Erörterung des Unterschiedes zwischen Realität und Giltigkeit an Logarithmen und Sinus, bei den zufälligen Ansichten an die Cardan'sche Regel oder die Integration einer Differentialgleichung, so geschieht damit nichts anders, als was wol alle bedeutenderen Philosophen für nöthig gefunden haben; es wird über Mathematik philosophirt, es werden die Wendungen des mathematischen Denkens verfolgt, weil solche Vergleichungen für die Philosophie nie ohne Fruchtbarkeit sind. Dagegen kennt Niemand besser als Herbart so wie die Macht so auch die Begrenzung der Mathematik. „Weit gefehlt", sagt er in der angeführten Schrift S. 30, „in den eigentlich metaphysischen Untersuchungen die Mathematik nachahmen zu können, muß man hier mit andern Hilfsmitteln und Kräften auch andre Anstrengungen verbinden, und sich andre Uebungen für neue Verfahrungsarten verschaffen. Die Mathematik vermag wirk-

*) Man sehe z. B. die angeführte Schrift S. 29 ff.

lich Nichts außer dem Gebiet der Größen; bewundernswerth aber ist die Kunst, womit sie sich dieser allenthalben bemächtigt, wo sie sie antrifft." Diese trifft sie nun, um jetzt von der Psychologie noch nicht zu reden, zunächst in der Naturphilosophie. Hier aber ist ihr Gebrauch theilweise wenigstens schon durch mehrfache Beispiele vorbereitet. Daß die empirischen Naturwissenschaften in ihrer Verbindung mit der Mathematik sich wohl befinden, ist bekannt genug; auch wird diese Verbindung immer inniger und ausgebreiteter. Die mathematische Krystallographie, die analytische Theorie der Wärme, die Elektrodynamik, die Lehren von den magnetischen Bewegungen und Kräften, und von der Galvani'schen Kette, die Verfeinerung der Undulationstheorie des Lichtes — sämmtlich erst in den letzten Jahrzehnden entstanden — zeugen dafür. Es liegt sicher nicht an der Begrenzung der Mathematik, daß ihre Anwendung auf die Chemie in der Stöchiometrie bis jetzt noch nicht so bedeutend geworden ist wie in den meisten Theilen der Physik; aber welche junge Wissenschaft ist die Chemie! Waren doch vor 200 Jahren auch eben nur erst die Elemente der mathematischen Dynamik entdeckt. Höchst unwahrscheinlich ist es, daß die Analyse, die zur Aufklärung der Erscheinungen, welche die physische Molecularanziehung betreffen, so viel geleistet hat, dem Gebiete der chemischen Anziehung immer fremd bleiben sollte. Daß aber für die Physiologie durch die Mathematik zur Zeit noch wenig geschehen ist, liegt an dem Mangel theils bestimmter Erfahrungssätze, von denen die Anwendung ausginge, theils, und dies ist das Wichtigere, in dem Mangel einer allgemeinen mathematischen Theorie der innern Zustände der Wesen*). Diese Lücke sucht die mathematische Psychologie

*) Man verwechsele diesen Begriff nicht etwa mit dem der ehemals zu den desideratis gezählten mathesis intensorum.

auszufüllen: denn ihre Formeln hoffen auch in der Physiologie sich künftig als brauchbar zu erweisen. Es ist nämlich nur eine leere Declamation, behaupten zu wollen, das Leben entziehe sich dem Calcul. Haben nicht die Geburts- und Mortalitätstabellen und die darauf gegründeten Formeln zur Bestimmung des jedem Alter noch übrigen mittleren Lebensrestes schon längst sogar die Gesetze der Begrenzung des Lebens mathematisch dargelegt? Bestätigen nicht die constanten Zahlenverhältnisse der Geschlechter unter den Geborenen, so wie die neuerdings von Quetelet aufgefundenen Gesetze des Wachsthums des Menschen, daß nicht nur das Lebendige, sondern sogar der freie vernunftbegabte Mensch mit allen Einrichtungen seiner höhern Civilisation noch immer dem Calcul unterliegt? Dies mag zugleich diejenigen warnen, welche Mechanik des Geistes gar für eine Versündigung an der Moralität und Religiosität halten. Das menschliche Thun und Treiben ist freilich nicht die Äußerung eines Kunsttriebes, dessen Ausübung heutzutage noch ebenso erfolgt wie zur Zeit des Plinius und Aristoteles (obwohl Erziehung, Volkssitte, Gewohnheit, der Geschäftsgang des Staats und Verkehrs ꝛc. in unser alltägliches Leben eine Einförmigkeit bringen, deren Anschauung bei einem Zuschauer, der ein Fremdling auf Erden wäre, gar wohl nur den Eindruck eines sehr bewunderungswürdigen Kunsttriebs hervorbringen könnte *)), aber die Wirkungen unserer freien Handlungen sind durch Naturgesetze bedingt, und überall, wo der Eingriff menschlicher Cultur ein Naturgesetz modificirt, tritt doch sogleich eine andere natürliche Gesetzmäßigkeit an die Stelle. Längst aber hat sich Herbart gegen die Befürch-

*) Der Anblick des Betriebs einer Leipziger Messe veranlaßte Göthe zu einer ähnlichen Aeußerung in einem Briefe an Schiller.

tungen, daß allzuglänzende Fortschritte in der Erkenntniß zum Atheismus führen müßten, welche früher schon Jacobi in Beziehung auf die Mechanik des Himmels erhob, verwahrt. Keine noch so tiefe Kenntniß der Gesetze der Bewegungen am Himmel und in unserm Geiste wird die ästhetischreligiöse Bewunderung der zweckgemäßen Veranstaltungen schwächen können, die in der organisirten wie in der anorganischen Natur, im Leben der Seele wie in dem der Pflanze sich vorfinden und im Gange der Geschichte als die Wege der Vorsehung sich offenbaren, welche keine Theorie mathematischer oder metaphysischer Art zu erklären vermag, ja die schon nach der Art ihrer Auffassung (als ästhetischer Verhältnisse) dem theoretischen Gebiete völlig fremd sind, und daher freilich wol auch in manchem in bloßer theoretischer Contemplation verknöcherten Geiste keine Wurzel schlagen mögen. Es ist also auch die mathematische Psychologie bereit, die Wahrheit von Baco's weisem Ausspruch*) willig anzuerkennen. Von der Freiheit aber, die Manchem durch eine Mechanik des Geistes gefährdet scheint, haben wir schon weiter oben Gelegenheit gefunden, im Sinne Herbart's, die Andeutung zu geben, daß sie bei ihm nicht als Mysterium, sondern als ein klarer Begriff auftritt, nicht als eine unendliche überschwängliche, sondern als eine zwar nur endliche, aber eines unbegrenzten Wachsthums fähige Kraft erscheint.

Hat man nun hiernach, weder aus Ehrfurcht vor der endlosen Fülle der lebendigen Natur, noch aus Moralität

*) Certissimum itaque atque experientia comprobatum, leves gustus in philosophia movere fortassis ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere. De augm. scient. I. col. 5.

und Religiosität Ursache, vor dem Gedanken einer mathematischen Psychologie zurückzubeben, so sind andrerseits die großartigen Beispiele der Triumphe der Mathematik über alle Schwierigkeiten, welche die proteusartigen Umwandlungen der Natur ihr in den Weg legten, einladend genug, um ein so hilfreiches Werkzeug zu höherer Erkenntniß auch bei der Erforschung der innern Welt unsers Geistes zu benutzen, in der ja ohnedies das Experiment und die künstliche Beobachtung keine Anwendung finden. Wie nahe nun der Gedanke einer geistigen Gleichgewichts- und Bewegungslehre liegt, verräth schon die Sprache durch zahlreiche der Mechanik entnommene Metaphern. Sie spricht vom Gleichgewicht, von Bewegung, von Erschütterung des Gemüths, von der Geschwindigkeit, dem Kommen und Gehen, dem Aufsteigen der Gedanken, von Geisteskräften, die bald zusammen bald gegeneinander wirken sollen u. dgl. m. Daß unsre Vorstellungen bald mehr bald weniger Klarheit haben, unser Gefühl mehr oder weniger Innigkeit besitzt, unsre Begierden zu einer Zeit heftiger sind als zu einer andern, unser Wollen einmal energischer ist als ein andermal, Bilder der Einbildung oder Erinnerung bald in rascherer bald in trägerer Folge innerlich an uns vorüberzuziehen scheinen, das sind bekannte Thatsachen, die auf veränderliche Quantitäten in der Bestimmung unsrer geistigen Regsamkeit deutlich hinweisen. Es kommt nun darauf an, mit diesen Quantitäten etwas anzufangen, d. h. mit ihnen wo möglich zu rechnen. Dies zu versuchen kann wenigstens nicht die vermeintliche Härte und Ungelenkigkeit mathematischer Formeln zurückhalten, denn — dieser Vorwurf trifft sie gar nicht. Wissen denn wol diejenigen, welche sich darüber am meisten beklagen, daß unsre höhere Analysis nichts anders ist als der Calcul der fließenden Größen, wie ihn auch Newton wirklich

nannte, daß die Differentialformeln Veränderungen jeder erdenkbaren Gesetzmäßigkeit, die stetigsten und unmerklichsten wie die plötzlichsten, mit größter Treue und Geschmeidigkeit auszudrücken geeignet sind? Wissen sie, daß es die Integralrechnung versteht, die Summe unendlich vieler vereinigter Wirkungen, deren jede für sich unendlich klein ist, zu ziehen und so die endliche Gesammtwirkung jener verschwindenden Elemente anzugeben? Kennen sie denn eigentlich die wahre Bedeutung einer Formel? Haben sie begriffen, daß die algebraische Formel nicht blos der Ausdruck des abstracten Gesetzes ist, sondern auch die Bestimmung des Concreten durch das Allgemeine in sich enthält? Wissen sie, daß die einer Naturerscheinung angemessene Formel diese in ihrer ganzen Individualität in Begriffen reproducirt; daß die Formel der vollständige Ausdruck eines Naturgesetzes ist, und daß jede Fassung in bloße Begriffe, mit Umgehung der Beziehungen der Quantitäten, unzulänglich bleibt, indem sie blos die oberflächliche Allgemeinheit enthalten kann?

Hier tritt nun freilich der Einwand ein, der der mathematischen Psychologie auch von besonneneren Gegnern gemacht worden ist, daß es für die intensiven Größen derselben kein Grundmaß gebe, daher das ganze Formelwerk in der Luft schwebe, nicht numerisch mit der Erfahrung verglichen werden könne, und daher, ohne allen praktischen Werth, nur als eine mathematische Speculation zu betrachten sey. Dieses Bedenken hat zwar schon Herbart in der mehrmals angeführten Schrift geprüft, auch der Verfasser der gegenwärtigen hat es in Erwägung zu ziehen versucht*), indessen mag es doch passend scheinen, über diesen wichtigsten Einwurf auch hier Einiges zu bemerken. Der Mangel einer

---

*) Leipziger Literaturzeitung 1828. Nr. 283.

directen Meßbarkeit der intensiven Größen, die in der Psychologie vorkommen, muß zugestanden werden, aber davon zu schweigen, daß die intensiven Größen der äußern Naturforschung sich in dem gleichen Falle befinden, aber nach und nach sich mancherlei Mittel zu ihrer indirecten Vergleichung gefunden haben, was für die Psychologie wenigstens zu hoffen erlaubt seyn wird, so sind die Folgerungen, die man aus jenem Mangel ziehen will, unbegründet. Die mathematische Psychologie schwebt in jedem Falle erstens nicht mehr und nicht weniger in der Luft als Geometrie und reine Mechanik. Vom Messen ist in den vier ersten Büchern Euklid's nicht einmal die Rede, und später wird so davon gesprochen, daß an eine Ueberlegung der praktischen Ausführbarkeit desselben gar nicht zu denken ist. Ebenso die reine Mechanik, wenn sie vom mathematischen Hebel, vom einfachen Pendel, von der Wurfbewegung im leeren Raume spricht, hat es mit abstracten Voraussetzungen zu thun und nicht mit dem, was die Wirklichkeit giebt. Nichts desto weniger stehen diese Wissenschaften in hohem Ansehen; sollten sie dies blos ihrer empirischen Brauchbarkeit verdanken? Gewiß werden dies wenigstens die Philosophen zuletzt behaupten wollen. Doch besinnen wir uns, daß Manche der Letzteren*) wohl geneigt sind, der mathematischen Psychologie

---

*) So sagt Beneke (Lehrbuch d. Psychol. S. XII.) von den psychologischen Rechnungen: „Rechnungen, welche nach Herbart's eigenem Geständniß (??), auf keine Thatsache sich stützend, und durchaus ungeeignet, durch irgend eine Vergleichung mit Thatsachen bewährt zu werden, ganz und gar in luftigen Regionen sich bewegen, und eben deshalb, ungeachtet alles Beifalls, den sie vor dem Richterstuhle des Mathematikers finden mögen, vor dem Richterstuhle des philosophischen Naturforschers als edes sicheren Haltes entbehrend verworfen werden müssen."

einen Ehrenplatz in der Mathematik zu gönnen, daß sie sich aber ihre Gegenwart in der Philosophie verbitten. Da müssen wir denn, Philosophen gegenüber, geltend machen, daß die mathematische Psychologie im Systeme keineswegs haltlos in der Luft hängt zwischen Speculation und Erfahrung, sondern, daß sie wissenschaftlich aus den metaphysischen Untersuchungen über das Ich hervorgeht, ja daß bekanntlich Herbart auf diese Weise wirklich zu ihr gelangt ist, und nur aus Rücksicht auf Mathematiker und Naturforscher sie allenfalls auch als eine bloße Rechnungshypothese aufzufassen gestattet hat. Wollte man etwa, nachdem die Begriffe von Vorstellungen, die durch ihren Gegensatz zu Kräften werden, von Strebungen, Hemmungen der Vorstellungen u. dgl. m. auf metaphysischem Wege gewonnen sind, von den quantitativen Unterschieden, die für sie Statt haben können, nur so ganz im Allgemeinen sprechen, ohne es bis zum Rechnen kommen zu lassen, ungefähr so wie es Beneke haben will, der freilich als reiner Empirist von Speculation und Methaphysik nichts weiß, so können wir darin nur jene furchtsame Weisheit finden, die im Gefühl ihrer Unsicherheit auf halbem Wege stehen bleibt, um ja nicht zu viel zu wagen. Diese Behutsamkeit aber wird zur wahren Verkehrtheit. Denn wenn an die Möglichkeit einer Vergleichung irgend einer Theorie mit der Erfahrung gedacht werden soll, so darf man nicht bei einigen dürftigen naheliegenden Folgerungen aus dem Princip stehen bleiben, sondern muß diesem die ausführlichste Entwickelung geben, und hierbei ist der Calcul unentbehrlich. Vom einfachen gleicharmigen Hebel kann man zum materiellen Wagebalken mit seinem Dreh- und Schwerpunct, von dem einfachen zu dem zusammengesetzten Pendel, auf das Luft und Wärme influiren u. dgl. m., synthetisch übergehen, indem man den einfachen

Voraussetzungen neue Bedingungen hinzufügt, die vorher unberücksichtigt blieben; dann erst nähert man sich der Wirklichkeit und kann am Ende die Theorie mit der Erfahrung vergleichen. Soll daher eine ins Einzelne gehende Vergleichung der psychologischen Theorie mit der Erfahrung auch nur gedenkbar seyn, so muß das Princip die höchstmögliche mathematische Entwickelung erhalten. So unbezweifelt groß nun der Einfluß einer solchen reicheren Entfaltung, welche die mathematische Psychologie von der Zukunft zu hoffen hat, für die Aufklärung der geistigen Phönomene seyn wird, so ist doch auch schon das, was bis jetzt durch Herbart geleistet worden ist, höchst wichtig. Erinnern wir uns, daß die Erkenntniß der Wahrheit nur stufenweise uns gelingt. Wer weiß, daß die Planeten in Bahnen, die kreisrund sind, um die ruhende Sonne laufen, der weiß noch lange nicht die strenge Wahrheit, die mit der Wirklichkeit übereinstimmt, aber er ist ihr ohne Vergleich näher als derjenige, der die scheinbare Bewegung der Sonne noch für eine wahre hält. So auch in der Psychologie. So entfernt auch noch die den verhältnißmäßig einfachen Rechnungen entsprechenden Voraussetzungen von der Wirklichkeit seyn mögen, so sind doch diese Formeln viel schärfere Umrisse des Wirklichen, viel bestimmtere Grenzen, zwischen denen dasselbe liegen muß, als ohne Mathematik zu erreichen wären. Daß z. B. nicht das Behalten sondern das Vergessen erklärt werden müsse, hatte vor Herbart schon Fries eingesehen und dasselbe auf eine ins Unbegrenzte gehende gradweise Verdunkelung unsrer Vorstellungen zurückzuführen gesucht, obgleich er sich damit schon eine Abweichung von der Erfahrung, die nur von gleichzeitigem Bewußtseyn weniger Vorstellungen und der gänzlichen Bewußtlosigkeit aller übrigen etwas weiß, er-

laubt hatte. Die ersten Seiten von Herbart's Statik des Geistes dagegen geben schon das durch seine Bestimmtheit höchst überraschende Resultat, daß, wenn drei oder mehr Vorstellungen gleichzeitig vorgestellt werden, bei gewissen Zahlenverhältnissen ihrer relativen Stärke die schwächste von den stärkeren völlig unterdrückt werden und somit auf Zeit in Vergessenheit kommen kann. Welche interessante und mit dem Allgemeinen der Erfahrung gar wohl übereinstimmende Folgerungen enthalten aber die Lehren von der Complication, der Verschmelzung, der Reproduction, der zeitlichen Entstehung der Vorstellungen u. s. w., Folgerungen, von denen man ohne Anwendung der Mathematik keine Ahnung gehabt hätte. Denn, wie Herbart höchst treffend sagt*): „Man muß es gleichsam mit Augen gesehen haben, wie die Rechnung Folgerungen aus den vorhandenen Vordersätzen ableitet, die man nicht erwartet, Umstände hervorhebt, an deren Wichtigkeit man nicht gedacht, schiefe Ansichten zerstört, deren man bei aller Behutsamkeit sich doch nicht erwehrt hatte.“ Wenn daher für die Psychologie etwas Besseres geschehen soll, als was Herbart geleistet hat, so müssen entweder seine Rechnungen noch weiter getrieben oder die psychischen Zustände auf eine noch andre, vielleicht noch glücklichere, Art in Rechnung genommen werden. Herbart selbst erwartet gar sehr von der Zukunft noch solche Fortschritte, wie er sich darüber namentlich am Ende seines größeren Werks über Psychologie ausspricht. Er schließt mit den Worten: „Früh oder spät findet vielleicht die Psychologie ihren Newton. Ihm gebührt es alsdann, den Einfluß dieser Wissenschaft auf die anderen nicht blos

*) Ueber die Möglichkeit u. s. w. S. 54

in Worten auszudrücken, sondern durch die That vor Augen zu stellen." Und, fügen wir hinzu, dann wird in weiterem Sinne gelten, was Halley von Newton's Principien sang:

Quae toties animos veterum torsere sophorum,
Quaeque scholas frustra rauco certamine vexant,
Obvia conspicimus nubem pellente mathesi.

Herbart's selbst aber, hoffen wir, wird dann die Nachwelt als des Copernicus der Psychologie gedenken.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Drobisch, Moritz Wilhelm,

Beiträge zur Orientirung über Herbart's System der Philosophie

Leipzig 1834

Ph.sp. 217 lx
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043059-3